

Rainer Doh

Die Peer Gynt Papers

Rainer Doh

Die Peer Gynt Papers

Der dritte Fall für Arne Jakobson

Thriller

PARLEZ

Aase

Peer, Du lügst!

Peer Gynt

Nein, nein, ich lüg' nicht!

Aase

Na, so schwör' drauf: Ist es wahr?

Peer Gynt

Warum schwören?

Aase

Pfui! Der früg' nicht,

Dessen Schuld nicht klipp und klar!

Peer Gynt (steht still)

Doch, 's ist wahr – ich schwör' es Dir.

– Henrik Ibsen: *Peer Gynt*, 1. Akt

Die Peer Gynt Papers – Personenverzeichnis

Polizei in Tromsø

- Rasmus Kjær, Polizeichef
- **Steffen Egeland**, Leiter der Ermittlungsabteilung
- **Anneli Erlander**, Hauptkommissarin
- Rut Håland, Hauptkommissarin
- Olaf Skaarud, Hauptkommissar
- Kåre Aardal, Oberkommissar, Leiter der Spurensicherung
- **Arne Jakobson**, Kommissar
- Nguyen Hong, Kriminalassistent
- Håvard Kreyer, Streifenpolizist
- Ivar Moen, Streifenpolizist
- Prof. Dr. Preben Høgheim, Gerichtsmediziner

Polizei in Oslo

- **Rune Eriksen**, Polizeidirektion
- Per Thomas Granberg, Hauptkommissar KRIPOS
- Inger Liv Jordal, Hauptkommissarin KRIPOS
- Jørgen Astrup, Kommissar im Einbruchdezernat
- Tor Eivind Vold, Kommissar im Einbruchdezernat

Polizei außerhalb Norwegens

- Reto Odermatt, Kriminaldirektor der Kantonspolizei Zürich
- **Elena Sturm**, Hauptkommissarin in Zürich
- Luca Carolla, Kriminalassistent in Zürich
- Inaki Etxeberria, Kommissar in Cádiz

Andere Sicherheitsorgane

- Harald Knudsen, Security-Berater
- Helge Ensrud, Security-Berater
- Tor Ove Ravn, Direktor des PST (Politiets sikkerhetstjeneste, norwegischer Nachrichtendienst)
- Svein Mellum, Mitarbeiter des PST
- Jon Einar Aarvik, Mitarbeiter des PST

Weitere Personen

- **Dr. Ole Ludvigsen**, Rechtsanwalt
- Frode Haug, Energieminister
- Aud Pedersen, Haushälterin von Ole Ludvigsen
- Martin Mitbø, Assistent von Frode Haug
- Jasper Gronsvik, CEO von Norgas
- **Terje Sjølund**, Finanzexperte
- Greta Sjølund, Terjes Gattin
- Titus, Labrador, beider Hund

- **Prof. Johanna Larsen**, Historikerin, Universität Oslo
- Randi Larsen, Tochter von Johanna Larsen
- Bayasgalangiin Ebru, Kinderfrau von Randi

- **Wang Wei**, Wirtschaftsattaché der chinesischen Botschaft in Oslo
- Huang Zhu, genannt Otto, Assistent von Wang Wei

- **Thore Moberg**, Bauunternehmer
- Jonas Erlander, Ex-Ehemann von Annelie Erlander
- Aase Elnes, Arnes Nachbarin
- Geir Ugland, Automechaniker in Hansnes
- Marit Simonsen, Studentin, seine Verlobte

- Dr. Beat Rösch, Bankdirektor Credit Suisse, Zürich
- Roberto Rötliberger, Bankdirektor UBS, Zürich
- Ranjid Gupta, Softwareentwickler, Dietikon
- Martin Olson, Rechtsanwalt, Zürich

- Jovan Jovanovic, genannt Jonko, Geschäftsmann, Zürich
- Kjetill Ingebretsen, Chefingenieur der Ramform Titan
- Bente Ingebretsen, seine Frau
- Elin Gert Ingebretsen, seine Mutter
- Peer Høgaard, Ingenieur und Geologe, Vater von
Randi Larson
- Dalvin S. Pritchard, konservativer Abgeordneter aus
Aberystwyth
- Nigel Cunningham, Abteilungsleiter beim MI6
- John F. Alexander, Abteilungsleiter beim MI6
- Linda Ludvigsen-Thorstein, Künstlerin, Frau von
Ole Ludvigsen
- Lennart Blom, schwedischer Ingenieur bei Det Norske
Veritas, Oslo

Peer Gynt, Hauptfigur im gleichnamigen dramatischen Gedicht von Henrik Ibsen, ein »Bauernsohn, der mit Lügengeschichten versucht, der Realität zu entfliehen«

2013

Ramform Titan

»Mann über Bord!«, brüllte Huisman. Für einen Moment tauchten die orangefarbenen Overalls der beiden Männer noch in der Gischt des Kielwassers auf, dann waren beide zwischen den Kämmen der Wellen verschwunden. Huisman riss eine Rauchboje aus der Halterung und warf sie den Männern hinterher. Die rote Rauchfahne stieg ein paar Meter hoch, sie wurde vom Wind wieder nach unten gedrückt und verblasen. Aber es war trotzdem noch zu erkennen, wo ungefähr die beiden Verunglückten sich befinden mussten – nun bereits mehr als zweihundert Meter hinter dem Schiff. Im eiskalten Nordatlantik konnte man höchstens zehn Minuten überstehen und wenn man die beiden bis dahin nicht wieder an Bord hatte, waren sie verloren.

Jetzt heulte die Sirene los, und zugleich lief ein Zittern durch das riesige Schiff. Die *Ramform Titan* hatte ihre drei Diesel auf *voll zurück* umgeschaltet und bremste die Fahrt nun mit 18.000 PS ab. Trotzdem würde sie erst in etwa einer halben Seemeile zum Halten kommen. Ein Wendemanöver war wegen der Bojen mit den kilometerlangen Kabeln im Schlepp riskant. Notfalls musste man die Kabel kappen, was wiederum die ganze Mission gefährden würde, denn es war fraglich, ob man die Bojen bei diesem Seegang jemals wieder einsammeln konnte.

Das Beiboot war zu Wasser gelassen und raste durch das Kielwasser. Die Sirene verstummte. Huisman schaute auf die Uhr – eine Minute und fünfzig Sekunden ab Alarm. Das war sehr gut. So schnell waren sie in keiner Übung gewesen. Er nahm das Fernglas und versuchte, dem Boot zu folgen. Die Rauchfahne war nur noch schwach zu erkennen.

Hinter ihm wurde das Schott geöffnet. Es war Kjell Ingebretsen, der Cheffingenieur.

»Was ist passiert?«

»Ein Kabel hat sich verklemmt«, sagte Huisman. »Die beiden haben versucht, es freizumachen, sie haben den Halt verloren und schon waren sie weg.«

»Gleich zwei Mann? Scheiße. Waren sie denn nicht gesichert?«

Huisman zuckte mit den Schultern. Natürlich nicht. Es gab immer ein paar Arbeiten, die man nicht erledigen konnte, wenn man dabei an einer Leine hing.

»Aber wir kriegen sie doch?«, fragte der Chefingenieur.

»Selbstverständlich.« Daran durfte jetzt nicht der Hauch eines Zweifels aufkommen. Huisman schaute wieder auf die Uhr – drei Minuten zwanzig.

»Die müssen doch schon dran sein«, sagte Ingebretsen, der anders als Huisman sichtlich nervös war. Jetzt, in der aktuellen Situation, auch noch zwei Männer zu verlieren, würde mit Sicherheit das Ende bedeuten. Zuerst würde die Reederei eine Untersuchungskommission schicken und dann auch noch die norwegische Aufsichtsbehörde, der Auftraggeber würde sich einschalten und schließlich auch noch die Versicherung. Damit könnten sie die Arbeiten gleich abrechnen und zurück nach Tromsø fahren.

Die rote Rauchfahne war nun ganz verschwunden. Alle schauten angespannt ins Kielwasser, in dem aber außer Kielwasser nichts zu sehen war. Mittlerweile machte das Schiff kaum noch Fahrt, jetzt musste der Kapitän entscheiden, ob er eine Wende riskieren wollte.

Über den Sprechfunk meldete sich der Bootsführer des Beiboots: »Haben Sichtkontakt. Steuerbord voraus. Keine vierzig Meter.«

»Beide?«

Huisman bekam keine Antwort. Die Zeit verging nicht. Endlich schnarrte es aus dem Lautsprecher: »Sind beide an Bord.«

Huisman schaute noch einmal auf die Uhr. Fünf dreißig ab Alarm, das war immer noch ausgezeichnet.

Der Chefingenieur atmete erleichtert durch; er gab dem Schichtführer einen Klaps auf die Schulter. »Gute Arbeit, Huisman«, sagte er, reckte den Daumen hoch und ging zurück auf die Brücke. Wenig später nahm die *Ramform Titan* wieder Fahrt auf, und auch die zwei Dutzend riesigen Winden auf dem überbreiten Achterdeck begannen sich wieder zu drehen.

Huisman kletterte aufs Bootsdeck hinunter, auf dem schon der Schiffsarzt und zwei Sanitäter bereitstanden. Kurz darauf kam das Beiboot längsseits, ein paar Minuten später waren die beiden

Verunglückten auf dem Weg zur Krankenstation – unverehrt, aber noch ein wenig mitgenommen von fünf Minuten Todesangst.

Die *Ramform Titan* ist ein sehr ungewöhnliches Schiff: Sie ist etwas mehr als hundert Meter lang, aber am Heck siebenzig Meter breit, sodass sie wie ein riesiges, annähernd gleichseitiges Dreieck mit auffälligem rot-weißen Anstrich wirkt. Sie wird für seismische Messungen bei der Erdöl- und Erdgasexploration eingesetzt und war jetzt, Ende April, bereits seit neun Wochen auf See. Das Einsatzgebiet lag am Rande der Barentssee zwischen der Bäreninsel im Nordosten, der Vulkaninsel Jan Mayen im Westen und der Küste Nordnorwegens, über sechshundert Kilometer lang und rund hundert Kilometer breit.

Der Jahreszeit entsprechend waren die Einsatzbedingungen alles andere als günstig. Mehrfach hatten die Arbeiten wegen Sturm und hohem Seegang unterbrochen werden müssen, einmal sogar für volle drei Tage. Nun befand sich die Mission in der entscheidenden Phase. Zwar kann die *Ramform Titan* drei Monate ohne Versorgung auf See bleiben, wobei die Besatzung im Zweiwochenrhythmus per Hubschrauber ausgetauscht wird, doch auch diese lange Einsatzzeit neigte sich nun dem Ende zu. Bereits im Juni war das Schiff von Texaco für die westafrikanische Küste gebucht, vorher war noch ein zweiwöchiger Werftaufenthalt in Cádiz zu absolvieren. Die Schiffsleitung und der derzeitige Auftraggeber, der staatliche norwegische Energiekonzern Norgas, mussten in den nächsten Tagen über den Fortgang der bislang erfolglosen Operation im Nordatlantik entscheiden und gegebenenfalls die Arbeiten ohne Ergebnis abbrechen.

Kein Wunder, dass die Besatzung, rund achtzig Männer und fünfzehn Frauen aus verschiedenen Ländern, knapp die Hälfte waren Norweger, schon seit einigen Tagen schlechter Laune war. Im Erfolgsfall, also bei Entdeckung eines Öl- oder Gasfelds von relevanter Größe, hätte jeder mit einer Prämie in Höhe einer doppelten Monatsheuer rechnen können, und viele hatten das in ihrem Jahresbudget bereits fest eingeplant. Diese Prämie war mittlerweile in weite Ferne gerückt und die Enttäuschung war entsprechend groß. Vor einigen Tagen hatte es auf den grellbunten Grafiken der Geologen kurzzeitig so ausgesehen, als ob man auf der richtigen Spur sei, doch dann hatte das Rechenzentrum in Stavanger alles noch einmal durchgerechnet und der Chefindenieur hatte resigniert abwinken müssen.

Am Morgen nach dem Zwischenfall wurden die Sonarbojen abweichend vom Arbeitsplan nicht wieder ausgesetzt. Als das Schiff dann auch noch auf Südsüdost-Kurs drehte, konnte sich jeder an Bord denken, was das bedeutete, obwohl sich die Schiffsführung um eine offizielle Erklärung noch herumdrückte. Das Wetter, auch das konnte man sehen, wurde eher schlechter als besser, und Kapitän Sievers wollte offenbar keine weiteren Risiken eingehen. Zwei Männer über Bord – wenn das beim nächsten Mal weniger glimpflich ausgehen sollte, würde ihn das den äußerst lukrativen Job in der norwegischen Offshore-Wirtschaft kosten.

Damit war es klar: In etwa zwei Tagen würde die *Ramform Titan* in Tromsø einlaufen. Von dort würde der Großteil der Mannschaft, diejenigen, die nicht für die Überführung nach Cádiz gebraucht wurden, nach Hause fliegen – ohne Prämie. Für den Einsatz vor Westafrika war bereits ein anderes Team vorgesehen.

Am selben Nachmittag landete gegen 15 Uhr außerplanmäßig der Hubschrauber von Norgas auf der Plattform über dem Vordeck. Der Hubschrauber setzte einen einzelnen Passagier ab und flog sofort wieder davon. Aber es war nicht auszumachen, um wen es sich bei dem Mann handelte, der in einem roten Überlebensanzug unbeholfen über das Deck stolperte.

Eine halbe Stunde später rief der Kapitän mit Ausnahme der Brücke die gesamte Besatzung, also Seeleute, Techniker und Geologen, für 16.30 Uhr in den großen Vortragssaal. Jetzt würde man also erfahren, ob die Mission offiziell abgebrochen wurde oder ob man die Suche für die restlichen drei Wochen vielleicht noch in einem anderen Gebiet fortsetzen durfte.

Sie kamen fünf Minuten zu spät und waren zu dritt: Kapitän Sievers, Chefindingenieur Kjell Ingebretsen und ein großer, schlanker Mann mit Brille, Ende fünfzig, mit kurzen grauen Haaren und einer leuchtend roten Daunenweste; an seinem unsicheren Gang sah man sofort, dass er sich nur selten auf hoher See aufhielt. Als er auf das kleine Podium stieg, wäre er fast gestürzt und musste sich an Ingebretsen festhalten.

Zunächst bedankte sich Kapitän Sievers bei allen Anwesenden für das zahlreiche Erscheinen, was nicht nötig gewesen wäre, denn er hatte die Versammlung ja angeordnet. Dann stellte er den Mann

in der roten Weste vor: Jasper Gronsvik, stellvertretender Vorstandsvorsitzender von Norgas in Stavanger, »hoher« Besuch also.

Chefingenieur Ingebretsen übernahm das Mikrofon. Er dankte der gesamten Schiffsbesatzung, den Technikern, den Wissenschaftlern, dem Küchenpersonal, den Reinigungskräften – »habe ich jemanden vergessen?« – für ihre Arbeit, »auch wenn die Ergebnisse anders ausgefallen sind, als wir erwartet haben.« Er machte eine entschuldigende Geste in Richtung Gronsvik und dazu ein Gesicht, als würde er jeden Moment losheulen.

»Trotz aller Technik«, fuhr er fort, »ist die Geologie immer auch ein wenig eine Lotterie geblieben, denn die beste Technik hilft nichts, wenn man nicht auch ein wenig Glück hat. Doch man kann nun mal nicht immer Glück haben. Denn wenn man immer Glück hätte«, schloss er philosophisch, »dann wäre es kein Glück mehr.«

Unter den Anwesen kam erstmals ein wenig Unruhe auf. Die Sache war ärgerlich genug, da musste man sich nicht auch noch so ein dummes Geschwätz anhören.

Der Chefingenieur übergab das Mikrofon an Jasper Gronsvik, der sich zuerst ein paar Mal räusperte. »Ja ... äh ... also ... auch von meiner Seite ... und seitens der Direktion in Stavanger ... vielen Dank für den ... äh ... freundlichen Empfang an Bord. Äh ... also ich ... wir von Norgas ... äh ... wir möchten euch für eure Arbeit hier draußen danken ... wir haben ja gesehen ... äh gestern gesehen ... wie gefährlich diese Arbeit ... äh, ja nun, also, natürlich, äh, auch wir von Norgas hätten auch die Ergebnisse ... nun ja ... aber so ist das ... wir müssen die Tatsachen akzeptieren ...«

Er schaute ein wenig ratlos erst zu Sievers, dann zu Ingebretsen, die ihm beide aufmunternd zunickten.

»Als ich ... äh ... als ich heute Nachmittag mit dem Hubschrauber hier angekommen bin, äh«, fuhr Gronsvik schließlich in holprigem Englisch fort. »Da hab ich mich, äh, von Kapitän Sievers als erstes in eure Bordbibliothek führen lassen. Ich wollte sehen, ob ihr hier an Bord auch Bücher von unserem ... äh ... norwegischen Nationaldichter Henrik Ibsen habt, äh ... zum Beispiel das wundervolle Epos ›Peer Gynt‹ ... äh ... ›Peer Gynt‹ von Henrik Ibsen ... ja. Der eine oder andere von euch hat es vielleicht in der Schule gelesen. Äh, dieses Buch. Es ist wirklich ein wundervolles Buch. Ja ... also ... was soll ich sagen, tatsächlich, äh, an Bord der Ramform Titan gibt es kein einziges Exemplar von ›Peer Gynt‹. Jedenfalls nicht bisher.

Denn, äh, also zum Glück habe ich, äh, ein paar Exemplare mitgebracht ... äh ... für die Bordbibliothek ... also ja ... Exemplare von ... äh ... »Peer Gynt.«

Er griff in die Brusttasche seiner Weste und zog ein schmales, blaues Büchlein heraus, das er nun demonstrativ in die Höhe hielt.

Unter den Anwesenden kam jetzt größere Unruhe auf. Einige schüttelten ratlos die Köpfe, andere fragten sich verärgert, ob es wirklich nötig war, dass der stellvertretende Vorstandsvorsitzende eines der größten Energiekonzerne der Welt mit dem Hubschrauber in den Nordatlantik hinausflog, um dann so einen Mist zu erzählen. Als ob jetzt, angesichts des Verlusts der Prämie, nicht alle ganz andere Sorgen hätten. In der letzten Reihe brachte einer seinen Unmut durch zwei schrille Pfiffe zum Ausdruck. Ein anderer rief halblaut: »Äh! Äh! Äh!« Es klang wie eine Ziege und erntete sofort einige Lacher.

Gronsvik hielt das kleine Buch noch immer in die Höhe. Er wartete, bis sich die Unruhe wieder legte. Er wartete eine halbe Minute. Er wartete eine ganze Minute. Er wartete unerträglich lange zwei Minuten und noch immer hielt er das Buch in der Hand.

Dann endlich beugte er sich ganz nah ans Mikrofon und sagte leise, fast flüsternd: »Der Vorstand von Norgas ... hat heute ... äh ... hat heute Vormittag beschlossen ... äh ... hat beschlossen, dass es ..., dass es Peer-Gynt-Feld heißen soll. Wir schätzen es auf vierhundertfünfzig Milliarden Kubi...«

Weiter kam er nicht. Ein Orkan von Geschrei fegte seine Worte hinweg. Die achtzig Männer und Frauen im Saal waren aufgesprungen, sie schrien in einem Dutzend Sprachen durcheinander. Sie brüllten und tobten, sie schwenkten ihre Schutzhelme, Mützen und Jacken, sie trampelten auf den Boden, einige waren auf die Sitze geklettert, andere umarmten sich, wieder andere hatten begonnen, zwischen den Stuhlreihen zu tanzen. Und auch wenn es an Bord der *Ramform Titan* keinen einzigen Tropfen Alkohol gab; jetzt gebärdeten sich die Leute wie Betrunkene. Schon gingen die ersten Klappsitze zu Bruch, irgendwo splitterte Glas.

Sievers und Ingebretsen versuchten ihre Leute mit Gesten zu beruhigen, aber niemand hatte jetzt einen Blick für sie.

Gronsvik machte einen neuen Versuch: »Vierhundertfünfzig Milliarden Ku... vierhundertfünfzig Milliarden Kubikmeter Erdgas ... damit ist Peer Gynt das größte ... das Peer-Gynt-Feld ist ... ist größer

als ...« Er schüttelte lachend den Kopf. Es war sinnlos. Die Leute waren außer Rand und Band.

Kapitän Sievers nahm ihm das Mikrofon aus der Hand, er ging ein paar Schritte nach vorn an den Rand des Podiums. Dann brüllte er ins Mikrofon:

»PEER GYNT IST DAS GRÖSSTE JEMALS ENTDECKTE OFFSHORE-GASFELD!«

Gronsvik strahlte wie ein Kind. Er warf das kleine Buch einfach in die Menge, wo es zertrampelt wurde. Er umarmte zuerst den Chefsingenieur und dann den Kapitän, dann stieg er von der Bühne, um jedem, dessen er habhaft werden konnte, die Hände zu schütteln. Ein paar Männer packten ihn schließlich, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn johlend durch den Saal. Jetzt hatte die überbordende Begeisterung auch Gronsvik selbst erfasst, und er rief, noch immer auf den Schultern der beiden Seeleute sitzend: »Dreifach! Dreifach! Dreifach!«

Zunächst wusste niemand, was er damit sagen wollte, aber als den Leuten im Saal klar wurde, dass er die Prämie meinte, begann sich Kapitän Sievers Sorgen um die Stabilität seines Schiffs zu machen.

Chefsingenieur Ingebretsen konnte sich den überwältigenden Erfolg der Mission der *Ramform Titan* auch als persönliche Leistung gutschreiben. Aber er wusste: Das Peer-Gynt-Feld war nicht nur das größte jemals im Nordatlantik entdeckte Gasfeld, es war auch dasjenige, das am weitesten in der offenen See lag. Die Meerestiefe betrug hier draußen über zweitausend Meter. Der Nordatlantik mit seinen Frühjahrs- und Herbststürmen, mit Kälte, Treibeis und wochenlanger Dunkelheit im Winter war eine ganz besondere Herausforderung. Die Schwierigkeiten, in der Barentssee Gas zu fördern, würden gewaltig sein und alles übertreffen, was man bisher bei der Offshore-Förderung erlebt hatte.

Ingebretsen schätzte die nötigen Investitionen für die mindestens zwei Hochsee-Bohrinseln, für eine Förderplattform, für mehrere unterseeische Pipelines und für die Infrastruktur an Land, mit einer Prozessanlage zur Gasverflüssigung und mit Verladeanlagen, auf mindestens zehn Milliarden Dollar; es konnten aber auch fünfzehn werden. Daher kam es entscheidend auf den jeweiligen Gaspreis an, ob Peer Gynt letzten Endes ein Erfolg wurde oder ein Fiasko.

Doch darum sollten sich andere Sorgen machen. Er als Geologe hatte seinen Job erledigt und durfte sich nun über eine besonders dicke Prämie freuen, denn mit einem doppelten oder dreifachen Monatslohn musste er sich nicht begnügen. Er konnte sich von seiner Prämie nun endlich am Stadtrand von Stavanger das große Haus mit dem Pool im Keller kaufen.

2018

Schachmatt

Tromsø Wochenende

Die Lage war aussichtslos. Kriminalkommissar Arne Jakobson hatte sich verkalkuliert. Er stützte den Kopf auf beide Hände und versuchte neu nachzudenken. Aber es half nichts: Die beiden Bauern standen da, wo sie nicht hingehörten, und so blieb ihm kaum noch Bewegungsfreiheit. Er könnte den Läufer auf B7 schieben, würde dann aber den Turm verlieren. Würde er aber den Turm auf C8 zurückholen, dann drohte ein Freibauer, der nicht aufzuhalten war. Die Partie war definitiv verloren. Arne streckte seine Hand über das Schachbrett, und Nguyen schlug strahlend ein. Es war das erste Mal, dass er gegen seinen Kollegen gewonnen hatte.

Nguyen Hong konnte Aufmunterung gebrauchen: Der Kriminalassistent lag mit einem bandagierten rechten Fuß im Universitätsklinikum Tromsø. Drei Tage vorher war er draußen in Torneby beim Skilanglauf gestürzt und dabei war seine Achillessehne gerissen. Das bedeutete zwei Wochen Krankenhaus und zwei Monate Rehabilitation. Im Dienst konnte man frühestens in einem halben Jahr wieder mit ihm rechnen. Und das bei der ohnehin angespannten Personalsituation im Kommissariat Tromsø, denn Anne Haagensen, die erst im Vorjahr aus Kristiansund gekommen war, befand sich seit einem Monat im Mutterschaftsurlaub, Olaf Skaarud zählte bereits die Tage bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand und dachte vor allem über die Einzelheiten seiner Abschiedsparty nach. Mit ihm war außerhalb der Polizeikantine nicht mehr viel anzufangen.

»Hoffentlich passiert in den nächsten Wochen nichts Größeres«, hatte Steffen Egeland, der Leiter der Ermittlungsabteilung im Kommissariat von Tromsø, gesagt, als Arne ihm Nguyens Krankmeldung auf den Tisch gelegt hatte.

Kaviar

Oslo

Drei Tage später

Professor Johanna Larsen hatte ihre Vorlesung pünktlich um 13 Uhr beendet. Sie musste mittwochs rechtzeitig zu Hause sein, weil Ebru, das mongolische Kindermädchen, am Nachmittag in einen Sprachkurs ging. Johanna legte Wert darauf, dass ihre Tochter Randi nicht nur englisch und mongolisch lernte, daher musste Ebru dringend ihr bislang rudimentäres Norwegisch verbessern. Denn dass Randis erstes Wort nicht »mamma«, sondern »eej«¹ gewesen war, hatte Johanna zwar witzig gefunden, aber so konnte es natürlich nicht weitergehen.

Wie immer wurde Johanna Larsen nach der Vorlesung von mehreren Studenten umlagert. Die einen wollten Auskünfte über eine bevorstehende Prüfung, andere brauchten Rat für eine Seminararbeit. Vieles davon hätte man natürlich auch mit dem Sekretariat klären können, aber man unterhielt sich lieber mit der Frau Professorin selbst; spätestens in der mündlichen Prüfung konnte es sich als vorteilhaft erweisen, dass dem Professor das Gesicht des Prüflings bekannt war.

Aber Studenten und Studentinnen pflegten ohnehin gern den persönlichen Kontakt zu Johanna Larsen. Sie war eine sehr attraktive und mit achtunddreißig Jahren immer noch junge Frau. Mit den vielen blonden Haaren, den langen Beinen, mit dem immer sorgfältig gewählten Outfit, mit deutlicher Vorliebe für kurze Röcke und hohe Absätze war sie eine Exotin im Lehrkörper der Universität Oslo. Und es war ihr durchaus klar, dass darin der wesentliche Grund lag, warum sie auch mit einem eher trockenen Thema wie »Probleme der norwegischen Exilregierung von 1940 bis 1943« über vierzig Studenten der Geschichtswissenschaft in den Hörsaal locken konnte. Ihre Kollegen mussten manchmal froh sein, wenn sie ein

¹ Mongolisch »Mama«

halbes Dutzend Zuhörer fanden, sogar wenn sie über so aufregende Themen wie »Ansätze zur Interpretation der Handschriften der Hryggjarstykki-Saga aus strukturalistischer Sicht unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten Børge Børgensons« dozierten.

Noch während sie sich mit ihren Studenten unterhielt, fiel Johanna ein Mann auf, der an der Tür des Hörsaals lehnte, und der sie und das Treiben um sie herum mit einem leicht süffisanten Grinsen beobachtete. Er war weder ein Student, noch ein Kollege. Sie schätzte ihn auf Mitte vierzig, er war kräftig gebaut, wirkte fast gedrungen, hatte auffällig große Hände, die blonden Haare waren so kurz geschritten, dass es wie eine Glatze aussah. Seine Kleidung war teuer, dafür hatte Johanna einen Blick. Sie kannte den Mann. Aber sie wusste nicht mehr woher und sein Name fiel ihr auch nicht ein. Sie konnte sich jedoch nicht auf den Mann konzentrieren, weil immer noch von allen Seiten auf sie eingeredet wurde – und ja, das Seminar über die Autarkiepolitik des Deutschen Reiches würde im nächsten Semester stattfinden, und nein, die Anmeldefrist dafür war noch nicht vorüber.

Dann endlich, nach fast zehn Minuten, konnte sie ihre Tasche packen; sie nahm ihre Jacke vom Stuhl, verabschiedete sich von den letzten Studenten und ging auf den Mann zu.

»Hei!« Sie kam noch immer nicht auf seinen Namen.

»Hei, Johanna. Du wirst ja von Jahr zu Jahr schöner. Wie machst du das nur?«

Sie hatte wenig Lust, auf dieses Männergeschwafel einzugehen.

»Tut mir leid, aber ich weiß im Moment nicht ...«

»Oh nein! Sag bitte nicht, dass du dich nicht an mich erinnerst. Das würde mein Ego nicht ...«

»Ego«, das war das richtige Stichwort.

»Thore! Jetzt hab ich's. Du bist Thore Moberg, der Bauunternehmer aus Tromsø. Das ist eine Überraschung. Waren wir damals nicht zusammen essen?« Irgendwas war noch mit Thore Moberg gewesen, das würde ihr auch noch einfallen.

»Der Kaviar, nicht wahr? Wir beide haben fast ein Pfund verputzt. Wenn du schon mich vergessen hast, dann doch aber sicherlich nicht dieses Vergnügen.«

Nein, es war nicht der Kaviar. »Oh ja, das war sehr fein. Aber was führt dich an die Universität? Ich nehme an, es ist kein plötzliches Interesse an den Problemen der norwegischen Exilregierung?«

Moberg lachte kurz auf. »Nein. Bestimmt nicht. Ich will gar nicht drum herumreden, Johanna. Ich brauche deine Hilfe. Du könntest mir einen Gefallen tun, einen großen Gefallen. Ich würde mich auch wieder mit einem halben Pfund Kaviar revanchieren.«

Sie waren langsam auf den Flur hinausgegangen. Johanna stellte ihre Tasche auf einem Heizkörper ab und schlüpfte in ihre Jacke. »Kaviar klingt gut. Lass hören, Thore.«

Moberg machte keine weiteren Umschweife. »Nun es ist so, Johanna. Du kennst doch Ole Ludvigsen, diesen Anwalt ... er war damals auch in Tromsø ...«

»Hast du was ausgefressen?«

»Johanna, ich bitte dich! Meine wilden Zeiten sind vorbei. Definitiv. Ich bin ein seriöser Geschäftsmann. Durch und durch.«

»Das ist gut. Denn Ole Ludvigsen ist schon lange nicht mehr als Strafverteidiger tätig. Damals in Tromsø, das war eine Ausnahme. Er arbeitet nur noch für die großen Ölkonzerne. Damit kann er wesentlich mehr Geld scheffeln.«

»Ich weiß. Ich weiß. Und wie ich gehört habe, will er außerdem in die Politik. Genau das ist vermutlich das Problem: Ich versuche seit einer Woche vergeblich, einen Termin bei ihm zu bekommen. Sein Sekretariat wimmelt mich immer ab. Ich bin heute extra von Tromsø nach Oslo geflogen, weil ich dachte, wenn ich persönlich ... aber da geht gar nichts. Sie lassen mich nicht zu ihm. Und da dachte ich, weil du ihn doch privat kennst ...«

»Ah, ich soll für dich den Türöffner spielen. Aber warum gehst du nicht einfach zu einem anderen Anwalt. Ein wohlhabender Mann wie du kann sich doch jeden Anwalt leisten.«

»Nein, es muss schon Ludvigsen sein. Es geht um eine bestimmte Sache, mit der er befasst ist. Hat auch ein wenig mit Politik zu tun. Ich kann das jetzt nicht erzählen.«

»Dann schick ihm deine Informationen. Es gibt E-Mail.«

»Nein, ich muss persönlich mit ihm reden.« Er grinste vielsagend und wiegte seinen massigen Oberkörper hin und her. »Weißt du, ich hätte schon gern eine Gegenleistung, und einen Deal bespricht man besser unter vier Augen.«

»So? Eine Gegenleistung. Um was geht es diesmal? Tunnel oder Brücke?«

Moberg rieb sich ganz automatisch die Hände. »Ich hoffe Tunnel. Und wenn du es genau wissen willst: Es sind 5,7 Kilometer.«

»Oh, das ist ja richtig üppig. Also gut, Thore. Sagen wir ein Kilo. Aber aus Persien, nicht aus Russland.«

»Wie bitte?«

»Thema Gegenleistung, nicht wahr? Ein Kilo Beluga. Und bevor du fragst, ja, ich weiß, was ein Kilo Kaviar kostet.« Sie machte eine Pause und schaute ihn auffordernd an. Als er nicht antwortete, fügte sie noch hinzu: »Und ich weiß, was ein Tunnel kostet.«

Moberg hatte den Schreck schnell überwunden. Er grinste. »Okay, okay, geht in Ordnung. Ein Kilo. Aber du rufst ihn jetzt gleich an, nicht wahr?«

Johanna Larsen zog ihr Mobiltelefon aus der Tasche, durchsuchte kurz das Adressenverzeichnis und tippte dann auf eine Nummer. Sie lehnte sich an die Fensterbank, strich sich die Haare aus der Stirn und wartete. Es dauerte eine halbe Minute.

»Hei Ole, hier ist Johanna. Hvordan har du det?² ... Nein, nein, deswegen rufe ich nicht an, Ole, hör mal, ich hab hier einen Bekannten aus Tromsø ... nein, keine Angst, ich hab nicht viele Bekannte in Tromsø ... nein, pass auf, er möchte unbedingt mit dir sprechen. Er hat mir ein Kilo Kaviar versprochen, und da konnte ich nicht Nein sagen ... was sagst du?«

Sie ließ ihr Handy sinken und wandte sich kurz zu Moberg. »Ludvigsen bietet mir zwei Kilo, wenn er sich *nicht* mit dir unterhalten muss.«

»Ich biete mit!«, sagte Moberg schnell und hob seine großen Hände. »Zwei Kilo sind okay! Ich leg noch was drauf: Zweieinhalb!«

Johanna nahm ihr Telefon wieder auf. »Du hast es gehört? Ja? ... Was für ein Problem? Ach so ... und wo bist du?« Wieder setzte sie das Telefon ab. »Er ist gar nicht in Oslo. Er ist in Zürich, noch diese und nächste Woche.«

»Das ist kein Problem«, rief Moberg. »Ich kann in drei Stunden dort sein.«

»Du hast es gehört, Ole?«, sagte Johanna. »Ja, der Mann ist eine Nervensäge, aber es muss verdammt wichtig sein. Wann? ... Morgen 16 Uhr? Für dreißig Minuten? ... Gut, ich sag's ihm ... er heißt Moberg, Thore Moberg, er ist ein Bauunternehmer und er ist ein Schlitzohr, also pass auf, was du sagst ... Okay, melde dich einfach, wenn du zurück bist ... Ja natürlich, Ole, das machen wir ... nein ...

² »Wie geht es dir?«

dann bin ich in Toronto, eine Gastvorlesung ... älreit, bis dann ... wir sehen uns ... tusen takk ... ha det bra!«

Sie drückte das Gespräch weg und steckte das Handy wieder ein. »Also du weißt Bescheid. Morgen um 16 Uhr in seiner Kanzlei in Zürich. Die Adresse musst du selber rausfinden.«

»Ich danke dir, Johanna. Tusen takk. Und jetzt? Gehen wir was essen?«

»Jetzt? Nein, die Zeiten sind vorbei, Thore. Zuhause wartet ein Kind auf mich. Hast du das schon vergessen?« Sie hängte sich ihre Tasche über die Schulter und sagte: »Vergiss wenigstens den Kaviar nicht. Zweieinhalb Kilo Beluga, ja?«

Moberg grinste wieder. Dieses arrogante Grinsen hatte sie schon damals in Tromsø nicht ausstehen können, jetzt erinnerte sie sich daran. Aber da war noch etwas gewesen, noch etwas Unangenehmes.

Moberg stand jetzt auf der Kippe, aber er merkte es nicht. Er sagte: »Keine Angst, das vergesse ich schon nicht. Ich lasse mir doch ein Abendessen mit einer schönen Frau nicht durch die Lappen gehen. Und wenn ich den Zuschlag für diesen Tunnel krieg, das sage ich dir, dann kriegst du zum Kaviar noch einen Porsche dazu.«

Johanna blieb kurz stehen und sah ihn kalt an. »Was für ein aufgeblasener Affe«, dachte sie. Jetzt fiel ihr wieder ein, was ihr damals in Tromsø diese kleine Kommissarin – Anneli Erlander hieß sie – über Moberg erzählt hatte; eine widerliche Geschichte, sehr lange her, aber das machte es nicht besser. Mobergs Geschwätz zeigte, dass er sich seit damals nicht so sehr geändert hatte. »Wilde Zeiten« nannte er das also, dass er eine Schwangere einfach sitzen gelassen hatte; sechzehn Jahre alt war Annelie damals gewesen und sie wäre bei der nachfolgenden Abtreibung fast drauf gegangen. Thore Moberg hatte sie bloß ausgelacht und gemeint, sie solle sich nicht so anstellen. Auf einmal fiel Johanna alles wieder ein. Dieser Thore Moberg war ein Dreckskerl. War er nicht sogar eine Zeitlang drauf und dran gewesen, mitsamt seiner Baufirma in die organisierte Kriminalität abzurutschen? Bestechung, Körperverletzung, Prostitution. Von wegen Schlitzohr. Mit einem wie Moberg aß man nicht mal Beluga-Kaviar und man flirtete mit ihm auch nicht auf einem Universitätsflur herum – einem Moberg rammte man das Knie zwischen die Beine, wenn er zu nahe kam.

»Ich bereue es bereits, dass ich für dich mein Telefon überhaupt angefasst habe«, fauchte sie. »Den Kaviar kannst du selber fressen. Dein Maul ist ja groß genug.« Sie warf ihm als Abschiedsgruß noch ein knappes »Har det!« hin und ging davon, ohne sich umzusehen.

Thore Moberg wollte noch etwas antworten, aber er blieb verblüfft stehen und schaute Johanna Larsen nach. Was für ein Hintern! Wie man mit solchen Absätzen vernünftig gehen konnte, das würde ihm immer ein Rätsel bleiben. Sie wackelte keinen Millimeter. Er hätte sich mit solchen Schuhen längst die Knöchel gebrochen. Ein Rätsel war das. Diese ganze Frau war ein Rätsel. Was hatte er nun wieder falsch gemacht? Er begriff es nicht. Was hatte er denn gesagt? Normalerweise bekamen die Frauen doch glasige Augen, wenn er einen Porsche versprach; Liv sowieso, aber auch Aud und Stine und im Vorjahr sogar Nora. Auf dem Porsche hatte später nie eine von ihnen bestanden, natürlich nicht – ja klar, dieser Johanna Larsen würde er das zutrauen, und verdammt nochmal, das würde es ihm wert sein. Mit ihr würde er einen Sommer lang jeden Tag in die Zeitung kommen: Baulöwe Thore Moberg, der Mann mit den großen Händen und den schmutzigen Schuhen, heute Abend mit Professor Johanna Larsen, dem Star der Osloer Universität, in der Oper ... Thore Moberg mit Johanna Larsen beim Empfang der Ministerpräsidentin ... Thore Moberg mit Johanna Larsen am Arm im Small Talk mit Kronprinz Haakon und Mette Marit. Dann würden diese ewigen Stänkereien endlich aufhören, und diese unverschämten Witze hinter seinem Rücken. Dann würde man nicht immer wieder über seine zu großen Hände und seine zweifelhafte Vergangenheit tuscheln, zum Beispiel über die Sache mit dem Bordell in Riga oder diese dumme Geschichte mit dem bestochenen Bürgermeister in Hordaland – als ob es seine Schuld gewesen war, dass der sich dann aufgehängt hatte. Was konnte er denn dafür?

Doch nun wollte Johanna plötzlich nicht einmal mehr mit ihm Kaviar essen. Kaviar, den doch *er* bezahlt hätte! Ein Rätsel war diese Frau, ein verdammtes Rätsel. Im Grunde waren sie alle Rätsel, ja, doch bei den anderen war es verdammt nochmal egal.

Aber er hatte den Termin bei Ludvigsen. Und nur das war wirklich wichtig.

Er zog sein Handy aus der Jacke. Er brauchte einen Flug nach Zürich. Sofort, verdammt nochmal.

Der Auftrag

Tromsø

Eine Woche später

Es regnete auch an diesem Tag. An diesem Tag wie an den Tagen zuvor. Nie länger als eine halbe Stunde, aber dafür fast jede Stunde. Der Nordwestwind hatte am Morgen erneut Schnee in die Stadt getragen, der jedoch nicht liegen geblieben war. Er hielt sich jetzt nur noch auf den Bergen rund um die Stadt. Aber immerhin war der Sommer nun wenigstens in greifbarer Reichweite: Das Thermometer erreichte tagsüber zwar bloß acht Grad, aber die Tage waren mittlerweile richtig lang, und in weniger als vier Wochen würde hier in Tromsø, mehr als dreihundert Kilometer hinter dem Polarkreis, die Sonne überhaupt nicht mehr untergehen.

Das Kommissariat im neuen Präsidium unten am Hafen war in den Tagen nach Ostern mehr als gut ausgelastet. Die personelle Ausstattung des kleinen Kommissariats, das nach der Neuorganisation des norwegischen Polizeiwesens für den gesamten Distrikt Troms zuständig war, war nach wie vor knapp. Und es war nicht immer leicht für Polizeichef Rasmus Kjær, die vorhandenen Stellen überhaupt zu halten. Seine 338 Beamten waren für 120.000 Einwohner zuständig, also ein Polizist für 355 Menschen – diese drei Zahlen hatte Rasmus auf einen großen Zettel geschrieben, den er an der Pinnwand der Kantine aufgehängt hatte.

Durch eine Neuorganisation wurde die Arbeit natürlich nicht weniger. Im Gegenteil, die Kollegen, die schon länger dabei waren, Steffen, Olaf, Rut und Annelie, waren sich sicher, dass sie von Jahr zu Jahr mehr wurde. Insbesondere hatte das zugenommen, was »lästiger Papierkram« genannt wurde, was aber in Wahrheit »revisionssichere Dokumentation« hieß. Der Begriff war eine dieser Erfindungen aus Oslo. Wie die Statistiken, mit denen Rasmus an seiner Pinnwand beweisen konnte, dass die Kriminalität in seinem Distrikt von Jahr zu Jahr zurückging: Einbruch minus zweiundzwanzig Prozent, Körperverletzung minus siebzehn Prozent, Trunken-

heitsfahrten minus drei Prozent. Man sollte also annehmen, dass für die Polizei dann auch die Arbeit weniger werden würde. Es waren in der Regel ohnehin keine großen Straftaten, mit denen sie in Tromsø zu tun hatte: hier eine Schlägerei, da ein Einbruch, Fahren ohne Führerschein, Drogen- und Ausweisdelikte und am Wochenende die Säufer, die man entweder nach Hause bringen musste oder einsperren, wenn sie randalierten. Kapitalverbrechen gab es so gut wie nie, der letzte echte Mord im Distrikt lag schon zwei Jahre zurück und war innerhalb von zwei Stunden aufgeklärt worden.

Arne Jakobson, seit sechs Wochen nicht mehr Kriminalassistent, sondern außerplanmäßig und vorzeitig zum »richtigen« Kommissar befördert, und Hauptkommissarin Annelie Erlander wollten noch am Vormittag nach Nordkjosbottn fahren, wo ein Drogensüchtiger beim Einbruch in eine Arztpraxis von einer Polizeistreife festgenommen worden war. Mindestens vier Stunden würden sie unterwegs sein. Doch während Arne noch seine Tasche einpackte, hatte Rasmus angerufen und ihn gebeten, auf einen Sprung in sein Büro zu kommen. Am besten zeitnah. Also sofort.

Rasmus Kjær, der Polizeichef von Tromsø, hatte wie jeden Vormittag seine Zeitung über den ganzen Schreibtisch ausgebreitet. In einer Hand hielt er seine Tasse, in der anderen ein Croissant. Im Büro hing der Geruch von Medikamenten, und Rasmus hatte eine rote Nase. Er hatte sich trotz einer schweren Erkältung ins Büro geschleppt – ja, geschleppt, auf diesen Ausdruck legte er Wert. Aber die Personallage war eben angespannt, was sollte er machen?

Er zeigte mit dem Croissant auf den Besucherstuhl. »Setz dich erst mal hin, damit du nicht vor Schreck umfällst.« Das Croissant verbreitete seine Brösel auf der Zeitung.

»Ist was passiert?«

»An was arbeitest du gerade?«

»Der Einbruch in Nordkjosbottn. Annelie und ich fahren gleich hin. Aber was ist denn los?«

Das Gespräch stockte, weil Rasmus dreimal niesen musste. Arnes Ohren dröhnten, in seinem ganzen Leben hatte er noch niemanden so laut niesen hören.

»Den Einbruch soll Mats übernehmen«, sagte Rasmus. »Du bist heute ...« Er zögerte und zog die Lippen zusammen, »... ja, wie soll ich es sagen ... du bist heute zu Höherem berufen.« Er steckte den

Rest des Croissants in den Mund und trank einen Schluck Tee – Tee statt Kaffee, die Erkältung war wirklich heftig. Arne schaute ihn ratlos an.

Rasmus' Büro war kaum größer als die anderen Zimmer. Aber es war besser aufgeräumt, die üblichen Stapel von unerledigten und von halb bearbeiteten Fällen fehlten. Persönliche Erinnerungsgegenstände ebenfalls: keine Fotografien der Familie, keine Boxhandschuhe, die an bessere Tage erinnerten. Es gab nur den großen Schreibtisch mit dem PC, davor den Drehstuhl, dessen Polster sich allmählich auflösten. Die beiden niedrigen Sessel und das winzige Tischchen am Fenster eine Sitzgruppe zu nennen, verbot sich. Bemerkenswert war der Wandschmuck: ein Portrait des Königs und ein großformatiges Panoramafoto von Reine auf den Lofoten – es war das typische Postkarten-Motiv Nordnorge, nur dass diese Postkarte drei Meter breit und eins achtzig hoch war. Der König hing in Rasmus' Rücken. Besucher mussten auf den König schauen, während Rasmus sich an der Landschaft der Lofoten erfreute. Dort, in Reine auf der Insel Moskenes, sollte sein Alterssitz sein; in zwei Jahren würde es soweit sein.

»Folgendes«, sagte Rasmus und fingerte unter der Zeitung nun eine Packung Papiertaschentücher heraus. »Eriksen ...« Er musste noch einmal niesen.

»Eriksen hat mich gerade angerufen, Rune Eriksen von der Direktion in Oslo, na, du weißt schon ...« Eriksen war Rasmus' Vorgesetzter und als Leiter der Polizeidirektion für die Polizeiorganisation im ganzen Land zuständig. Damit war Eriksen unter anderem für die Stellenzuweisungen zuständig, weshalb Rasmus Wert darauf legte, sich gut mit ihm zu stellen.

»Eriksen will ...« Und noch einmal niesen, »..., dass du heute noch nach Oslo fliegst.«

»Ich?«

»Genau du. Kein anderer. Ausdrücklich.«

»Na toll. Und was soll ich da?«

Rasmus schnäuzte sich in eines der Papiertaschentücher. »Ich hab keine Ahnung, um was es geht. Aber es scheint eilig zu sein. Dein Flug geht um elf. Eriksen hat dir sogar schon den Flug buchen lassen.«

»In einer Stunde?« Arne blies die Backen auf. »Und du weiß nicht, um was es geht?«

»Nein. Wirklich nicht. Ich erfahre sowieso alles als Letzter. Jedenfalls ...« – er grinste breit – »... ist es nicht die Disziplinarkommission, dafür ist nicht Eriksen zuständig. Aber fahr vorher noch Zuhause vorbei und pack dir ein paar Sachen ein. Ich glaube nicht, dass du heute noch zurückkommst.« Er begann, seine Zeitung zusammenzulegen.

Arne zog ein Gesicht. »Na ja, eigentlich habe ich morgen und übermorgen frei. Meine Schwester hat Geburtstag. Sie wird vierzig, und ich wollte zu ihr nach Trondheim fliegen, weil wir ...«

Rasmus unterbrach ihn. »Na, Geburtstag hat sie noch oft. Aber du wirst vermutlich nicht so oft in Oslo gebraucht. Sieh es mal so, Arne: Heute ist es irgendein Sonderauftrag, aber in einem Jahr laden sie dich zu einem Führungsseminar ein, im nächsten Jahr wieder, dann schicken sie dich für ein halbes Jahr zum FBI, dann nach Deutschland oder Schweden, und ehe du dich umschaust, bist du Politimester und hast an deiner Uniform gelbe Schulterklappen und mehr Sterne als ich an meiner. So geht das, wenn die Direktion jemanden aus der Provinz nach Oslo zitiert. Also beeil dich. Nicht dass du deinen Flug verpasst. Es könnte ein Flug in eine glänzende Zukunft sein.«

Er wollte lachen, musste aber erneut niesen. Die Brösel verteilten sich im Zimmer. Das Niesen ging in ein trockenes Husten über. Er verabschiedete Arne mit einer Handbewegung.

* * *

Der Flug DY375 der Norwegian, mittags von Tromsø nach Oslo, war nicht ausgebucht. Ein paar Familien waren an Bord der Boeing 737, eine Gruppe von Schülern, die lautstark ihre Plätze suchten, ein paar Touristen, eine Handvoll Geschäftsleute. Arne hatte in Reihe 25 auf der linken Seite einen Fensterplatz – und war ein wenig erstaunt, als er diesen Platz bereits besetzt fand. Ein älterer Mann, Arne schätzte ihn auf Anfang siebzig, mit sonnengebräuntem Gesicht und schlohweißen Haaren, die etwas wirr vom Kopf abstanden, schaute ihn mit wachsamen Augen an. Der Mann erinnerte Arne an den schwedischen Schauspieler Max von Sydow.

»Hei! Ich fürchte, ich sitze auf deinem Platz. Möchtest du ans Fenster?«

Vor allem wollte Arne nicht eingezwängt auf dem Mittelplatz sitzen. »Kein Problem. Ich sitze gern am Gang.«

»Wir können tauschen, wenn du willst«, bot der Alte erneut an.

»Nein, bleib nur sitzen. Ich glaube, die Maschine wird nicht voll.« Die Aussichten dafür waren gut, denn Arne war als einer der letzten Passagiere an Bord gekommen.

»Wir können jederzeit tauschen, wirklich.« Arne winkte ab. Er hievte seine Tasche ins Gepäckfach und zog die Jacke aus. Als er sich auf den Gangplatz gesetzt hatte, streckte ihm sein Sitznachbar die Hand entgegen.

»Ich bin Magnus Magnusson aus Svlovær. Ich fliege heute nach Oslo.«

Arne hatte es fast vermutet. Er drückte dem Alten mit einem Lächeln die Hand. »Arne Jakobson. Aus Tromsø. Ich fliege ebenfalls nach Oslo.« Er schnallte sich an und zog den Gurt straff.

»Wunderbar. Dann fliegen wir ja zusammen, haha. Ich besuche heute meine Tochter in Oslo. Sie heißt Solveig. Und sie lebt schon zwanzig Jahre dort. Mit ihrem Mann. Er heißt Roy, ja, Roy Reppe heißt er. Tüchtiger Bursche. Sie haben fünf Kinder. Vier Mädchen und einen Jungen. Da, schau!« Er hatte jetzt ein Foto in der Hand und zeigte es Arne. Das übliche Familienfoto, Eltern und Kinder, in Reih und Glied vor einem großen Haus aufgestellt, eine Villa mit Säuleneingang, der Kotflügel eines großen SUV ragte ins Bild.

»Hast du auch Kinder?«, fragte der Alte.

»Nein, hab ich nicht.«

»Aber verheiratet bist du doch?«

»Nein, auch nicht.«

»Nein? Warum denn nicht? Du bist doch ein stattlicher Bursche, hinter dir müssen sie doch alle her sein. Oder bist du schwul? Du kannst es ruhig sagen, ich hab damit kein Problem. Also mir macht das wirklich nichts aus, wirklich nicht.«

»Nein. Ich bin nicht schwul, nur nicht verheiratet.« Arnes Antwort klang nun härter, fast schon schroff. Der Alte hörte nicht auf die Zwischentöne, er schaute ihn skeptisch von der Seite an.

»Bist du sicher? Du kannst es ruhig zugeben.«

Über den Lautsprecher kam jetzt die Meldung »Boarding completed«. Es würden also keine Passagiere mehr kommen. Mittlerweile wäre es Arne lieber gewesen, wenn sich noch jemand zwischen ihn

und Magnus Magnusson gesetzt hätte. Jemand, der die Redseligkeit des Alten absorbiert hätte.

»Prima, es kommt niemand mehr«, sagte Magnusson zufrieden und reckte seinen Kopf. »Dann können wir uns umso besser unterhalten. Weißt du, Arne heißt du, nicht wahr? Also Arne, ich bin Fischer. Auf den Lofoten. Mein Boot liegt in Svlovær. Ich bin vierundsiebzig, na, das hättest du nicht gedacht, oder?«

»Nein«, sagte Arne. Er hätte den Mann mit seinen weißen Haaren und dem faltigen Gesicht höchstens auf dreiundsiebzig einhalb geschätzt.

»Und wie alt bist du? Halt ... lass mich raten ... du bist ... na ... du bist siebenunddreißig ... stimmt's?«

Arne zog erstaunt die Augenbrauen auf. »Treffer. Ganz genau.«

»Prima, siehst du! Ich bin also genau doppelt so alt wie du. Aber ich fahre noch immer raus. Mit vierundsiebzig! Bei jedem Wetter. Und was bist du von Beruf?« Der Alte fragte Arne ganz unverblümt aus.

»Ich bin bei der Polizei.«

»Oh je. Du schreibst also die armen Leute auf, die zu schnell fahren. Mein Sohn hat ...«

»Nein, keine Angst. Ich bin bei der Kriminalpolizei.«

»Dann jagst du Verbrecher? Und wann hast du zuletzt jemanden verhaftet?«

»Vorige Woche.«

»Oh, etwa einen Mörder?«

»Nein, in Tromsø gibt es keine Morde.«

»Was ist dann passiert?«

»Ein junger Bursche wollte hinter einem Einkaufszentrum Drogen verkaufen.«

»Und du hast ihn geschnappt! Großartig! Und warum fliegst du jetzt nach Oslo? Ist es privat oder polizeilich?«

»Es ist dienstlich, aber ...«

»Ah, du musst zum Rapport? Oder wirst du befördert? Ich glaube, du wirst befördert, stimmt's? Wegen der Drogensache, so ist es doch?«

Das ging nun wirklich zu weit. »Tut mir leid, Magnus, darüber darf ich keine Auskunft geben.«

»Natürlich. Dienstgeheimnis. Klar. Entschuldige bitte meine Neugier. Aber neben einem echten Kommissar zu sitzen, das kommt

nicht oft vor. Das muss ich nachher gleich den Kindern erzählen. Die werden Augen machen. Der Opa mit einem echten Kommissar im Flugzeug ...«

Die Maschine war unterdessen zur Startbahn gerollt und drehte sich in Startrichtung. Die Triebwerke heulten auf – rüttelnd und schüttelnd gewann die 737 an Fahrt. »Oh, es geht los, es geht los!«, rief der Alte. Er krallte sich in die Armlehne ein. »Oh, oh, oh.«

Arne musterte ihn von der Seite und war sich sicher, dass der Mann unter Flugangst litt. Vermutlich musste er deshalb so viel reden.

Sobald das Flugzeug in der Luft war, hatte der Alte wieder Zeit für Arne. »Wie wäre es denn, wenn du heute Abend zu uns nach Bærum rauskommen würdest, Arne? Solveig und Roy würden sich freuen, und die Kinder erst, mein Gott, ein echter Kommissar! Oder hast du schon was vor?«

»Dienstgeheimnis«, sagte Arne lapidar. Das erschien ihm als die beste Antwort.

Magnusson grinste. »Ich schreib dir mal meine Nummer auf, dann kannst du anrufen, wenn du doch Zeit hast. Mein Schwiegersohn ist nämlich ein Grill-Champion, musst du wissen, der macht Sachen ... und sein Weinkeller ... so was hast du noch nicht gesehen. Lass dir das nicht entgehen. Oder trinkst du etwa keinen Wein? Auch kein Bier?« Arne ersparte sich diesmal eine Antwort.

Doch Magnusson hatte gleich ein neues Thema: »Du kannst übrigens auch bei uns pennen«, fuhr er fort. »Bei uns draußen in Bærum. Dann brauchst du nicht mehr in der Nacht zurück nach Oslo. Gib mir am besten mal deine Nummer.«

Die Neugier des Mannes war einfach nicht zu bremsen. Arne überhörte die Frage nach seiner Telefonnummer. Soweit kam es noch, einer wildfremden Schwatznase die Telefonnummer zu geben.

»Meine jüngere Tochter, sie heißt Ingrid, ist übrigens seit einem halben Jahr geschieden. Sie ist fünfunddreißig, das würde doch prima passen, oder? Und sie ist sehr, sehr hübsch, das kann ich ganz neutral sagen. Vielleicht hat sie heute auch Zeit. Oder hast du etwa eine feste Freundin in Tromsø? Aber ich bin mir sicher, dass sie nicht so hübsch ist wie unsere Ingrid. Bestimmt nicht. Oder hast du doch einen Freund? Ich meine, du trinkst ja auch keinen Wein. Du kannst es mir ruhig sagen. Ein Kollege von Ingrid ist auch schwul, vielleicht dass sie ihn mitbringt?«

Der Mann war eine Herausforderung. Es fiel nicht leicht, in dieser Situation gutes Benehmen zu bewahren. Aber Arne war niemand, der einem Mitmenschen, noch dazu einem alten Mann, mit einer Grobheit über den Mund fuhr. Er war so erzogen worden, dass man älteren Menschen Respekt entgegenbringt; Respekt und Hilfsbereitschaft und es war völlig undenkbar für ihn, den Alten mit einer Grobheit zum Schweigen zu bringen.

Jetzt hielt ihm Magnusson das Foto eines Hundes hin. »Das ist Titus, mein Labrador. Er ist schon elf, aber er ist noch topfit. Wie sein Herrchen. Machst du auch Sport? Das ist wichtig, um in Form zu bleiben. Dann kann dir das Alter nichts anhaben. Was für eine Sportart betreibst du denn, um fit zu bleiben?«

»Schach.«

Magnusson lachte, als hätte er soeben den Witz des Jahrhunderts gehört, und schlug sich dabei erneut auf die Schenkel. Arne fielen jetzt die Hände des Alten auf: feingliedrig, schlank und fast zart, mit gepflegten Fingernägeln. Nur ein paar wenige altersbedingte Falten und Flecken waren zu sehen, sonst aber waren die Hände makellos – das waren nie und nimmer die Hände eines Fischers.

Es war Zeit, den Spieß einmal umzudrehen: »Deine Hände, Magnus, das sind nicht die Hände eines Mannes, der jeden Tag auf See ist. Also, was bist du wirklich von Beruf?«

Magnusson schaute seine Hände von allen Seiten an, als würde er sie zum ersten Mal sehen. Dann lachte er verlegen. »Du bist ein Fuchs, Arne. Wirklich. Ja, da merkt man den Kommissar«, sagte er langsam und sehr leise. Noch einmal drehte er seine Hände. »Es ist so. Ich hatte einen Unfall, vor elf Jahren schon. Ein Geschirr ist vom Mast runtergekracht und hat mir das Bein weggeschlagen. Sie haben mich mit dem Hubschrauber von Å nach Tromsø geflogen und fünf Stunden lang operiert. Immerhin haben sie es drangelassen, das Bein. Aber ich habe seither eine Metallplatte im Knie und noch eine im Schienbein. Aus Titan.« Er klopfte demonstrativ auf sein Knie. »Titan rostet nicht, nicht einmal bei Meerwasser. Aber die Genossenschaft hat ...«, er schluckte und es schien jetzt, als würde er mit den Tränen kämpfen, »die Fischereigenossenschaft ließ mich nicht mehr rausfahren. Sie haben mich ins Büro gesetzt ... Schreibkram ... fünf Jahre lang nur noch Frachtpapiere. Während die anderen raus in den Vestfjord gefahren sind und den Kabeljau geholt haben. Ich bin dann in Rente gegangen. Aber nun fahr ich

wieder raus, mindestens einmal die Woche.« Er hatte das Foto eines kleinen offenen Kahns in der Hand und streckte es Arne hin. »Ich fahre mit Erik raus, das ist der Sohn meines Nachbarn, Erik Sandvær, ich weiß nicht, ob du ihn kennst. Erik nimmt mich mit, wann immer er Zeit hat.« Er steckte das Foto wieder ein und schaute zum Fenster hinaus.

Eigentlich eine traurige Geschichte. Aber Arne glaubte dem Alten kein Wort. Die Hände sahen nicht so aus, als sei der Mann jemals Fischer gewesen. Aber irgendwie ging ihn das ja nichts an. Er musste nicht ständig ermitteln. Magnusson war ein alter Mann, dessen Lebenstraum es vermutlich gewesen war, als Lofot-Fischer über das Meer zu fahren – aber es hatte ihn wahrscheinlich in ein Büro verschlagen, vielleicht zur Svolvær Sparebank oder tatsächlich zur Fischereigenossenschaft. Arne ließ ihm die Freude und fragte nicht nach. Es ging ihn einfach nichts an.

Magnusson wollte nun selbst nicht mehr über die Fischerei reden. Er verlagerte das Gespräch von den persönlichen Themen weg auf Allgemeineres: Zuerst zum Fußball, wobei Arne allerdings nur wenig beisteuern konnte, dann über den Skisport. Schließlich wechselte er zur Politik und zur Regierung in Oslo, die machte, was sie wollte und die, wie schon die letzte Regierung, den Norden einfach vergaß. »Wir hier im Norden können einfach versauern, oder was meinst du?«

Aber Arne hatte auch wenig Lust mit einem Fremden herumzupolitisieren und blieb bei einsilbigen Antworten: »Hm« – »Ah ja« – »Ach so.« Und nach einer Stunde hatte Magnus Magnusson mitten im Satz zu schnarchen begonnen.

Oslo

Am selben Tag

Die Maschine landete mit fünfzehn Minuten Verspätung in Oslo. Kaum dass das Flugzeug zum Stehen gekommen war, waren die Passagiere ungeduldig aufgesprungen, sie rissen ihre Taschen, Jacken und Mäntel aus den Gepäckfächern und zwängten sich aneinander vorbei in Richtung Ausgang. Auch Arne beeilte sich, aus dem Flugzeug zu kommen. Er holte seine Tasche aus der Gepäckablage und verabschiedete sich mit einer Handbewegung von Magnus

Magnusson. Der rief noch »Nicht vergessen: Heute Abend in Bærum!« Er hatte schon sein Handy am Ohr – um seinen famosen Schwiegersohn, den Grill-Champion von Bærum, anzurufen, wie Arne vermutete.

Der Alte wartete noch, bis Arne außer Hör- und Sichtweite war. Dann sagte er in sein Handy: »Er steigt jetzt aus. Graue Jacke und grüne Umhängetasche.«

Arnes letzter Besuch in Oslo lag drei Jahre zurück, damals war er mit der S-Bahn gefahren und das hatte einige Zeit in Anspruch genommen. Angesichts der Verspätung müsste er diesmal vielleicht doch ein Taxi nehmen. Das würde zwar eine Stange Geld kosten, aber dafür würde die Polizeidirektion aufkommen müssen.

Er verließ das Flugzeug über die Fahrgastbrücke und war noch so in seine Gedanken vertieft, dass er den Mann nicht bemerkt hatte, der ihn auf einmal am Arm festhielt.

»Arne Jakobson? Kommissariat Tromsø?« Der Mann war groß, ziemlich muskulös und fast kahlgeschoren, ein grobes, kantiges Gesicht. Er trug eine schwarze Lederjacke und eine dunkle Sonnenbrille. Das sah zwar sehr cool aus, aber auch ein wenig lächerlich, denn von Sonne konnte hier in Oslo keine Rede sein. Er musterte Arne von oben bis unten und verzog abschätzig den Mund. Dann hielt er Arne kurz einen Ausweis hin und öffnete eine Tür an der Fahrgastbrücke. »Knudsen. Kripos. Hier raus!«

Er schob Arne auf eine steile Treppe, die von der Fahrgastbrücke direkt aufs Vorfeld hinunterführte. Dort stand ein schwarzer Volvo-Geländewagen mit laufendem Motor und aufgesetztem Blaulicht. Unten nahm Knudsen Arnes Tasche, warf sie in den Kofferraum und schob Arne auf den Rücksitz. Die Türen waren kaum ins Schloss gefallen, als der Fahrer, der sich nicht einmal umgedreht hatte – Arne sah von ihm nur eine schwarze Lederjacke und ebenfalls keine Haare – schon Gas gab. Der Volvo jagte über das Vorfeld, an Flugzeugen, Gepäckfahrzeugen und Bussen vorbei, passierte ein paar Lagerhallen und hielt schließlich mit kaum verminderter Geschwindigkeit auf ein großes Rolltor zu, das sich erst im letzten Augenblick öffnete.

Jetzt, außerhalb des Flughafengeländes, schaltete der Fahrer die Polizeisirene ein, gab nun erst richtig Gas und bog, ohne viel Rücksicht auf andere Fahrzeuge zu nehmen, auf die Autobahn ab.

Arne konnte sich wegen der betont sportlichen Fahrweise trotz des Sicherheitsgurts kaum gerade auf dem Sitz halten. Er war alles andere als ein Freund dieser Art von Fahrkunst und musste sich wegen seines eigenen, behäbigen und übervorsichtigen Fahrstils von seinen Kollegen manchen Spott anhören; im Kommissariat Tromsø wurde gemutmaßt, Arne sei der einzige Polizist des Landes, der sich noch nie eine Geschwindigkeitsübertretung erlaubt hatte.

Jetzt fragte Arne beunruhigt: »Haben wir es denn so eilig?«

»Wir nicht«, sagte Knudsen knapp. »Aber du.«

Weitere Fragen stellte Arne nun nicht mehr. Er musste sich auf sich selbst konzentrieren. Er fürchtete, sich bald übergeben zu müssen.

Im Stadtgebiet, das sie in weniger als einer Viertelstunde erreicht hatten, änderte der Fahrer, trotz dichten Verkehrs, seinen Fahrstil nicht wesentlich. Er hatte jetzt die Sirene ausgeschaltet, nicht aber das Blaulicht, sodass sie zügig vorankamen. Rote Ampeln hielten sie nicht auf und einmal wurde eine an einer Kreuzung stehende Kolonne kurzerhand auf dem Gehweg überholt.

»Geht es nicht links zum Polizeipräsidium?«, fragte Arne erstaunt. Auch wenn sein letzter Besuch dort schon einige Zeit her war, er war sich sicher, dass sie hier hätten abbiegen müssen. Knudsen antwortete nicht, und der Fahrer schien stumm zu sein.

»Fahren wir denn nicht zum Polizeipräsidium?«, insistierte Arne. Jetzt kam er doch ins Grübeln – wenn das eine Entführung war, so war sie gut organisiert worden. Andererseits, Entführer konnten nicht einfach mit einem Polizeiauto auf dem Flughafen herumkurven, insofern war er nicht sehr beunruhigt. Oder sollte die Sache so gut organisiert sein?

»Nein«, sagte Knudsen.

»Sondern?«

»Energieministerium.«

»Wieso das denn? Ich hab einen Termin im Polizeipräsidium mit Rune Eriksen. Ich muss ...«

Jetzt drehte sich der Fahrer halb um. »Halt endlich das Maul da hinten, sonst gehst du zu Fuß.« Und zu Knudsen sagte er halblaut: »Provinz.«

Doch nicht stumm, dachte Arne. Nur unverschämt.

Einige Minuten später drückte der Fahrer das Bremspedal durch. Der Volvo kam vor einem großen Bürogebäude mit verglaster

Fassade zum Stehen. Tatsächlich: »Olje- og energidepartementet« war auf der Fassade zu lesen – Öl- und Energieministerium. In riesigen Buchstaben. So riesig, wie es für ein norwegisches Ölministerium angemessen war.

Für weitere Betrachtungen blieb keine Zeit. Knudsen zerrte Arne aus dem Wagen und warf ihm wortlos die Tasche vor die Füße. Mit rauchenden Reifen brausten die beiden Männer davon.

Arne wunderte sich noch über diesen Auftritt der beiden Rüpel, als aus den automatischen Glastüren des Gebäudes ein junger Mann auf ihn zukam – große Brille, die blonden Haare nach hinten gekämmt, dunkelgrauer Anzug mit Krawatte. Älter als dreißig konnte der Mann nicht sein.

Er streckte Arne die Hand entgegen.

»Hei du musst Arne Jakobson sein greit – großartig. Willkommen in Oslo und willkommen im Ministerium schön dass du so schnell kommen konntest tausend Dank soll ich deine Tasche nehmen hastest du einen guten Flug großartig mein Name ist Martin Midtbø greit³ wir haben dich abholen lassen es hätte zu lange gedauert mit dem Taxi nicht wahr so war es sicher schneller vielen Dank komm bitte mit du wirst schon erwartet hier ist dein Besucherausweis vielen Dank und verliere ihn bitte nicht sonst kommst du hier nie wieder raus haha greit.«

Arne schluckte. Was für eine Seuche war in Oslo ausgebrochen? Erst Knudsen und dann dieser Kasper. Und zuvor hatte ihm Magnus Magnusson über eine Stunde lang das Ohr abgequasselt. »Vielen Dank, ich ...« Midtbø schob ihn durch die Glastür und durch eine Sicherheitsschleuse zu einem Aufzug. Die Tasche trug Arne selbst.

»Vierter Stock«, sagte Midtbø. »Frode erwartet dich! Er ist schon ganz ungeduldig.«

»Frode? Welcher Frode? Ich habe doch einen Termin mit Rune Eriksen.«

»Welcher Frode?« Midtbø zog die Augenbrauen hoch und nickte Arne aufmunternd zu. »Frode ... Haug!«

»Und ... wer ist Frode Haug?«

Midtbø legte seinen Kopf in den Nacken und lachte mit seiner hellen Stimme laut auf. »Hahaha.« Dann flüsterte er: »Der Minister.

³ Großartig

Frode Haug ist der Minister. Du schaust nie Fernsehen? Internet? Nein? Greit. Wo kommst du her? Aus Tromsø? Habt ihr dort schon Strom? Strom, ja? Du weißt, was das ist? Brrrzzzz brrrzzzz – so macht der Strom, hahaha.« Er schüttelte fassungslos den Kopf. »Greit ich bin sein Assistent ich bin Frodes Assistent Rune ist schon oben Rune und Frode sind gute Freunde Rune Frode und Terje sind alle Freunde aber Terje ist heute unterwegs hahaha.« Er schaute Arne an und schüttelte erneut seinen Kopf: »Wer ist Frode Haug hahaha greit hahaha.« Plötzlich wurde er ernst und hob seinen Zeigefinger: »Vierter Stock.« Der Aufzug hielt. Midtbø schob Arne aus dem Aufzug.

Sie durchquerten ein riesiges Vorzimmer. Zwei blonde Damen mittleren Alters in schwarzen Kostümen und mit weißen Blusen standen an ihren Schreibtischen und musterten den Besucher neugierig.

»Ja, ich komme aus Tromsø«, murmelte Arne und stellte fest, dass er nicht die richtigen Schuhe für diese Art von Büros trug – er hatte sich am Morgen für die Ermittlungen in Nordkjosbottn angezogen, also dafür, über ein nasses Garagendach durchs Toilettenfenster einer Arztpraxis zu klettern. Dafür hätten die Stiefel mit der Profilsohle perfekt gepasst.

Midtbø zog ihn am Arm durch den Raum. Eine der Damen hatte bereits zum Telefonhörer gegriffen.

Auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite öffnete sich jetzt eine Flügeltür und ein kleiner, fülliger Mann, etwa Mitte bis Ende sechzig, mit rundem Gesicht und einem Restbestand grauer Haare, kam ihnen entgegen. Er trug ein blaues Hemd und eine Krawatte, aber kein Jackett. Er streckte die Arme aus und griff mit beiden Händen nach Arnes rechter Hand.

»Willkommen in Oslo! Ich bin Frode Haug. Komm rein, Arne, wir warten schon auf dich.« Er führte Arne in sein Arbeitszimmer. Der Assistent blieb zurück und schloss von außen die Türen.

Haugs Arbeitszimmer war seiner Position angemessen: mindestens fünfzig Quadratmeter groß, helle Holzvertäfelung, eine große Fensterfront zum Oslofjord und zum Hafen. Vor dem Fenster standen zwei steingraue Ledersofas und ein Sessel, im Hintergrund ein riesiger antiker Schreibtisch, gleich daneben eine etwa zwei Meter hohe schwarze Skulptur, die zwei ineinander verflochtene Tiere

darstellte. Alles in diesem Zimmer war groß und wirkte teuer. Der Schreibtisch passte allerdings nicht zu den anderen Möbeln, er war viel zu klobig. »Und die Skulptur sollte eigentlich näher am Fenster und im Licht stehen«, dachte Arne. Außerdem passte der Teppich unter dem Schreibtisch farblich nicht zum Holz der Wände.

In einem der steingrauen Sofas saß Rune Eriksen. Er stand jetzt auf und obwohl sie sich bisher erst ein einziges Mal gesehen hatten, begrüßte er Arne wie einen alten Bekannten. »Hei, Arne! Schön, dass du da bist. Wie war dein Flug? Wie läuft es so in Tromsø? Wie geht es meinem alten Freund Rasmus?« Arne gab bereitwillig die gewünschten Auskünfte: Der Flug war problemlos gewesen, in Tromsø lief es gut und Rasmus hatte einen fürchterlichen Schnupfen.

»Prima«, sagte Haug und platzierte Arne auf dem rechten der beiden Sofas. Die Tür öffnete sich und die beiden Damen aus dem Vorzimmer brachten Kaffee, diverse Säfte und Gebäck. Sogar das Gebäck sah teuer aus. Arne begnügte sich mit Kaffee. Als die beiden Damen wieder verschwunden waren, rieb sich Haug die Hände und sagte: »So.«

Eriksen sah zuerst Haug an, dann Arne. Schließlich holte er tief Luft und sagte ebenfalls: »So.«

Die beiden Männer schauten sich nun fragend an. Schließlich entschloss sich Eriksen zu reden: »Nun Arne ... du fragst dich sicher, weshalb du heute hier bist.« Er schaute Arne auffordernd an.

Haug nickte Arne zu.

Arne stellte seine Tasse ab und sagte etwas irritiert: »Äh ja ... warum bin ich heute hier?«

»Ja! Warum bist du heute hier in Oslo?«, sagte Eriksen. »Dazu kommen wir gleich. Zuerst habe ich eine Frage an dich: Kennst du Ole Ludvigsen? Doktor Ole Ludvigsen?«

»Ludvigsen? Den Anwalt? Kennen ist zu viel gesagt. Nein, eigentlich nicht. Ich hab ihn nur einmal gesehen.« Arne schenkte sich aus einer schweren Silberkanne eine zweite Tasse Kaffee ein. Es war ihm wichtig, etwas in der Hand zu haben, sich an etwas festhalten zu können.

»Aha! Und bei welcher Gelegenheit?«

»Wir hatten vor zwei Jahren in Tromsø mit ihm zu tun. Er hat uns in einem Verhör ziemliche Probleme bereitet. Aber sonst? Nein, sonst weiß ich nichts über ihn.«

»Was für Probleme?«, fragte Haug, der auf seinem Sofa nun ganz nach vorne gerutscht war und Arne aus kurzer Entfernung musterte.

Arne lehnte sich unwillkürlich zurück, um wieder etwas Abstand zu schaffen. »Nun, wie soll ich sagen, er hat uns unsere Grenzen aufgezeigt. In juristischer Hinsicht. Er hat unsere Argumente gnadenlos zerpfückt. Ich denke, er ist ein sehr, sehr guter Anwalt.«

»Und sonst?«, fragte Eriksen. »Was hältst du von ihm persönlich?«

Arne schüttelte den Kopf. »Dazu kenne ich ihn zu wenig ... ich will mal so sagen: In einem Streit wäre es mir lieber, er stünde auf meiner Seite.«

Haug nickte. »Ja, das trifft es. Das ist gut beobachtet. Sehr gut.«

»Okay«, sagte Eriksen. »Nächste Frage, Arne: Kennst du Thore Moberg?«

»Thore Moberg?« Jetzt holte Arne tief Luft. Er befand sich auf vertrauenerem Terrain, psychologisch und geographisch. »Der Bauunternehmer aus Tromsø? Ja, den kenne ich natürlich besser. Mit dem hatte ich schon öfter zu tun. Seine Firma heißt TMC, Thore Moberg Constructions, er baut vor allem Brücken und Tunnel. Und er ist ganz gut im Geschäft. Soweit ich das beurteilen kann.«

Eriksen nickte. »Ja, das kann man so sagen. Moberg ist gut im Geschäft. Laut Steuerliste hat er im letzten Jahr fast zwölf Millionen verdient.«

»Und? Was hältst du von ihm?«, wandte sich Haug wieder an Arne.

»Einige meiner Kollegen sind nicht gut auf ihn zu sprechen. Sie würden ihm alles zutrauen.« Annelie zum Beispiel hasste Moberg aus tiefster Seele.

»Und du selbst?«

»Ich sehe das entspannter. Wir haben in Tromsø zwar eine umfangreiche Akte über ihn, aber etwas Gravierendes konnte man ihm nie nachweisen. Und mittlerweile scheint er tatsächlich seriös geworden zu sein.«

»Was heißt das?«, fragte Haug.

»Er ist nicht mehr auffällig geworden. Es gab in den letzten Jahren keine Ermittlungen mehr. Er hat wohl verstanden, dass er mit sauberen Geschäften mehr erreicht. Jetzt arbeitet er an seinem neuen Image.«

»Inwiefern?«

»Ich habe gehört, dass er zwei Sportvereine sponsert, einen in Tromsø und einen in Harstad, und er spendet für soziale Einrichtungen – ich glaube, in Finsnes hat er ein Tierheim finanziert. Und er sorgt natürlich dafür, dass er damit immer in die Zeitung kommt. Und ins lokale Fernsehen. Letztes Jahr hatte er sogar einen PR-Berater engagiert.«

»Welches Gesamturteil würdest du über ihn fällen?«, fragte Eriksen.

»Er hat sich von seiner Vergangenheit distanziert. Solange er auf diesem Weg bleibt, sollte man die alten Geschichten auch mal ruhen lassen. Aber zu meinen Freunden möchte ich ihn trotzdem nicht zählen. Und wir als Polizei, wir bleiben bei Moberg natürlich wachsam. Entspannt, aber wachsam, ja, so könnte man es ausdrücken.«

Eriksen und Haug schauten einander an, sie nickten beide gleichzeitig, als hätten sie genau diese Antworten erwartet.

»Aber ihr habt mich doch sicher nicht nach Oslo kommen lassen, um meine Meinung über Ludvigsen und Moberg zu hören?«, fragte Arne.

Eriksen und Haug schauten sich wieder an. Und fast gleichzeitig machten sie eine Geste, die den jeweils anderen zum Reden aufforderte. Eriksen lächelte: »Soll ich, oder willst du?«

»Mach du«, sagte Haug und lehnte sich in seinem Sofa zurück. »Du bist die Polizei.«

»Also Arne, die Sache ist die ...«, begann Eriksen. »Ole Ludvigsen ist tot.«

»Oh«, sagte Arne, »das wusste ich natürlich nicht.«

»Das wissen derzeit zum Glück auch nur wenige. Denn ... also ... die Sache ist die ... Ole Ludvigsen wurde ermordet.«

»Tatsächlich? Davon habe ich nichts gehört. Es stand nicht im internen Report.« Ein Mord ist für die norwegische Polizei immer landesweit ein Thema, denn wenn nicht gerade ein Attentäter wie Anders Breivik unterwegs ist, passieren in Norwegen nur sehr wenige Morde.

»Wir haben es auch noch nicht publik machen wollen. Außerdem ... es ist nicht in Norwegen passiert, sondern in der Schweiz, in Zürich.«

»Ludvigsens Kanzlei hat dort ein Büro«, ergänzte Haug.

»Und weiß man, warum? Und wer es war? Kennt man nähere Umstände?«, fragte Arne, der nun neugierig geworden war.

»Im Moment wissen wir nur sehr wenig«, sagte Eriksen. »Wir haben aus der Schweiz noch keinen offiziellen Bericht, die Sache ist erst vor zwei Tagen passiert. Und zu deiner Frage, wer es war ... nun, der Täter war allem Anschein nach ... Thore Moberg.«

»Nein!« Arne sah ihn mit offenem Mund an. »Ist das sicher?«

»Laut Züricher Polizei ist es ziemlich sicher. Sie halten ihn jedenfalls für dringend tatverdächtig. Aber es gibt kein Geständnis oder so etwas. Sie haben ihn nämlich nicht. Er ist abgehauen. Abgehauen und abgetaucht. Die Schweizer Polizei fahndet nach ihm.«

»Aber ... dann kann es ... vielleicht ... jemand anderes gewesen sein.« Thore Moberg ein Mörder – das hielt Arne für so gut wie ausgeschlossen.

»Möglicherweise. Aber wir müssen uns an das halten, was wir aus der Schweiz erfahren«, sagte Eriksen, »Die Schweizer Kollegen haben uns jedenfalls gebeten, einen Kontaktbeamten zu schicken. Jemanden, der eventuell mit Moberg in Verbindung treten kann, auf Norwegisch natürlich. Und wir wollen natürlich auch wissen, was da läuft, wenn im Ausland ein Norweger einen anderen umbringt. Ja Arne, du ahnst sicher schon, wer dieser Kontaktbeamte sein soll.«

Das war klar. Aber trotzdem fragte sich Arne, weshalb man dafür jemanden aus Tromsø holte. Hatte die Polizei in Oslo keine Beamten, die dafür weit besser qualifiziert waren? Erst recht, wenn man in Betracht zog, dass er erst seit wenigen Wochen ein richtiger Kommissar war. Und auch wenn er sich in seinen bisherigen Ermittlungen immer gut geschlagen hatte, über eine umfangreiche kriminalistische Erfahrung verfügte er nicht.

Eriksen schien Arnes Skepsis zu bemerken. »Du bist genau der richtige Mann, Arne: Erstens kanntest du das Opfer, nicht gut, aber immerhin hattest du Ludvigsen mal zu tun. Zweitens, und das ist wirklich wichtig, kennst du den mutmaßlichen Täter. Jedenfalls besser als all meine Leute hier in Oslo. Außerdem entnehme ich deiner Personalakte, dass du drittens sehr gut Deutsch sprichst. Also es passt perfekt.«

»Dein Flug nach Zürich geht in zwei Stunden«, sagte Haug. »Du musst allerdings in Kopenhagen umsteigen.«

»Älreit«, sagte Arne langsam. Er versuchte seine Gedanken zu sortieren. Eine Dienstreise in die Schweiz also ... nun, warum nicht? Es war eine gute Möglichkeit, bei der Polizeiführung einen guten Eindruck zu hinterlassen.

»Da ist aber noch etwas«, sagte Eriksen. »Du wunderst dich vielleicht, Arne, warum wir das hier mit Frode Haug besprechen.« Arne zuckte mit den Schultern, er war noch gar nicht dazu gekommen, sich auch noch darüber zu wundern. »Und du fragst dich vielleicht auch, warum wir hier im Energieministerium sitzen und nicht drüben in der Polizeidirektion? So, nun bist du dran, Frode.« Er übergab die Gesprächsführung mit einer ausladenden Geste an den Minister.

»Ja. Also«, begann Haug und knetete seine Hände. »Diese traurige Angelegenheit ist mehrschichtig. Ein wenig diffizil. Um nicht zu sagen komplex. Ich bin fast versucht zu sagen: überkomplex, fast extrem überkomplex. Also das ist jetzt natürlich streng vertraulich, nicht wahr, also das sollte auch innerhalb der Polizei nicht weiter ...«

»Ja, ja, das ist Arne schon klar«, warf Eriksen etwas ungeduldig ein. Und zu Arne gewandt fügte er hinzu: »Das bleibt natürlich alles unter uns, das sollte auch Rasmus nicht erfahren, also zumindest vorerst nicht.«

Haug nickte und fuhr fort: »Nun, Ole Ludvigsen stand am Anfang einer großen Karriere. Er war auf dem Sprung in die Politik. Konkret: Es war geplant, dass er in einigen Monaten mein Nachfolger werden sollte. Ich werde mich demnächst aufs Altenteil zurückziehen. Es war noch nicht offiziell, aber Ole hatte schon begonnen, sich einzuarbeiten. Es sollte ein reibungsloser Übergang werden, reibungslos und geräuschlos. Das Energieministerium ist eine sehr wichtige Behörde in Norwegen, das weißt du ja. Was wir hier tun, ist entscheidend für die Zukunft des ganzen Landes ... ja, ja, das ist unbestreitbar ... und deshalb wollen wir unsere Arbeit auch aus den parteipolitischen Händeln heraushalten. Ohne Irritationen unseren Weg gehen, na, du verstehst schon. Es ist verdammt wichtig, was wir hier machen. Verdammt wichtig.«

Arne musste jetzt an Midtbø, Haugs Kasper aus dem Vorzimmer, denken. Erstaunlich, welche Leute mit diesen verdammt wichtigen Angelegenheiten befasst waren. Offenbar war es egal, solange auf einen solchen Kasper der Glanz der Macht fiel. Oder auf Figuren wie Knudsen und seinen Fahrer; der Charakter wächst mit dem Amt und wenn nicht, macht es auch nichts, dachte Arne. Öl und Gas fließen ja so oder so.

»Ja«, sagte Eriksen nach einer Pause. »Leider gibt es da noch etwas. Ein ziemlich unangenehmes Detail.«

Haug seufzte.

»Ja?«, fragte Arne, weil Eriksen nicht weitergeredet hatte. Etwas noch Unangenehmeres als Mord?

»Ein weiteres Problem ist, wo das Ganze passiert ist.«

»Ich dachte in Zürich?«, fragte Arne etwas verwirrt. War nicht die ganze Zeit von Zürich die Rede gewesen?

»Zürich schon ... aber *wo* in Zürich«, sagte Haug bedeutungsvoll.

»Kurz und gut«, sagte Eriksen. »Ludvigsens Leiche wurde in einem Bordell gefunden. In einem Züricher Nobelpuff, um genau zu sein. Der Club Diana im Züricher Vorort Kilchberg.«

»Ein designierter Energieminister liegt ermordet in einem Bordell«, jammerte Haug. »Das ist eine Katastrophe.« Seine Stimme hatte nun fast etwas Weinerliches angenommen. Das Bordell schien tatsächlich schlimmer zu sein als der Mord an sich, wunderte sich Arne. »Wenn das publik wird«, fuhr Haug fort, »das beschädigt das Ministerium als solches. Und wenn die Opposition ... das ist dann auch eine politische Katastrophe, darüber kann eine ganze Regierung stürzen.«

»Na, so schlimm wird es schon nicht kommen«, beschwichtigte Eriksen. »Aber da sich Norweger ja auch dann strafbar machen, wenn sie derartige Dienste im Ausland in Anspruch nehmen, wäre es mehr als peinlich, wenn ...« Er beendete seinen Satz nicht und ließ die Konsequenzen offen.

»Aber wenn es so war«, sagte Arne, »dann werde ich das nicht ungeschehen machen können. Ich nehme an, das Bordell steht bereits im Protokoll der Schweizer Kollegen.«

»Das ist klar. Aber bis wir die genauen Umstände kennen, darf davon kein Wort in die Medien kommen. Wir haben die Schweizer Kollegen schon gebeten sehr diskret ...«

»Vielleicht kannst du vor Ort noch einmal darauf hinweisen«, fiel ihm Haug ins Wort. »Das wäre wichtig. Womöglich wissen die Schweizer gar nicht, wie heikel dieses Thema in Norwegen ist. Das müsste man noch einmal betonen, verstehst du?«

»Und es gibt noch etwas sehr Wichtiges, Arne. Es geht nicht nur um das Ansehen des Ministeriums. Vielleicht erklärst du das, Frode.«

»Ja, es ist so, Arne. Ole Ludvigsen hatte in Zürich auch ein paar Unterlagen aus dem Ministerium dabei. Wie gesagt, er war schon dabei, sich einzuarbeiten. Es sind sehr, sehr wichtige Dokumente.

Es wäre daher gut ... also, wenn du auf die Sachen stößt ... dass du die eventuell sicherstellen könntest.«

»Was sind das für Dokumente?«, fragte Arne.

»Informationen über neue Offshore-Projekte. Also streng geheim, verstehst du. Das darf keinesfalls Dritten in die Hände fallen. Wenn es geht, auch nicht der Schweizer Polizei.«

»Nicht, dass die Schweizer auf einmal selber nach Öl bohren«, lachte Eriksen. Haug schaute Eriksen irritiert an. Er fand das offenbar nicht witzig.

»Es handelt sich um einen blauen Schnellhefter, etwa zwei Zentimeter dick. Da sind ein paar äußerst wichtige Dokumente dabei. Ganz klassisch auf Papier. Wir haben hier im Ministerium natürlich Kopien, klar, auch digital, das ist nicht das Problem. Aber diese Papiere sollten andere nicht in die Hände bekommen. Wir haben schon ganz vorsichtig in Ludvigsens Züricher Büro nachgefragt, aber dort sind sie wohl nicht. Man scheint die Papiere auch nicht am Tatort gefunden zu haben, jedenfalls hat die Züricher Polizei nichts davon verlauten lassen. Weißt du, Arne, wir wollen nicht offiziell dort anfragen. Wer weiß, wer sich dann damit befasst. Außerdem würde das nur unnötig Staub aufwirbeln.«

»Dass Ole wichtige Dokumente ins Ausland mitnimmt, das ist schon sehr leichtsinnig«, wandte sich Eriksen an Haug. »Habt ihr denn keine Compliance-Vorschriften für so was?«

»Doch, haben wir natürlich. Aber Ludvigsen war mit den Abläufen im Ministerium noch nicht so vertraut und er ... na ja ... klar, das hätte nicht passieren dürfen. Aber wenn Arne nun vor Ort ... also, Arne, wenn du in Zürich einen blauen Schnellhefter mit Dokumenten aus dem Ministerium siehst ... also offiziell würde ich ungern ... die Sache ist wie gesagt in mehrfacher Hinsicht unangenehm ... und womöglich hat ja auch dieser Bauunternehmer ... und falls du mit ihm in Verbindung treten kannst ...«

Arne gewann mehr und mehr die Überzeugung, dass die Wiederbeschaffung des blauen Schnellhefters sein eigentlicher Auftrag war, denn eigentlich interessierten sich Eriksen und Haug nun schon nicht mehr für Ludvigsen und die Umstände seines Todes, sondern nur noch dafür, wie sie wieder an die Dokumente kommen konnten. Und für Moberg auch nur so weit, als er möglicherweise im Besitz der Dokumente war.

Aber wie stellten sich die beiden das vor? Sollte er den Schnellhef-

ter etwa einstecken, wenn keiner der Schweizer Kollegen hinschaute? Diese Dokumente waren in jedem Fall Beweismittel, ob sie schon gefunden waren oder nicht. Sollte er sich in Zürich etwa strafbar machen? Eriksen und Haug schienen ihn für ziemlich dämlich zu halten – für einen Provinztrottel aus Tromsø, wo es möglicherweise nicht mal Strom gab und wo man rund um die Uhr in Stiefeln herumlief. Einen Moment erwog Arne, am nächsten Tag doch seinen Urlaub zu nehmen und zum Geburtstag seiner Schwester nach Trondheim zu fahren. Sollten sie doch Haugs Kasper nach Zürich schicken. Aber was es mit Moberg auf sich hatte, das interessierte ihn dann doch. Undenkbar, dass Moberg Ludvigsen ... soweit war Moberg doch mit den Gepflogenheiten der kriminellen Welt noch vertraut, dass er wusste, dass man gerade Anwälte nicht umbrachte.

Haug war aufgestanden und hatte von seinem Schreibtisch einen großen weißen Umschlag genommen, den er Arne überreichte. »Wir haben dir natürlich schon ein Zimmer in Zürich gebucht ... im selben Hotel, in dem auch der arme Ludvigsen gewohnt hat ... im Baur au Lac ... gleich am See ... sagt dir das was?«

»Nein, ich war noch nie in Zürich.«

»Na, ich denke, es wird dir gefallen, es ist ein gutes Hotel.«

»Ein gutes Hotel?«, warf Eriksen ein. »Das Baur au Lac ist das erste Haus am Platz. Ich könnte mir das nicht leisten. Kein norwegischer Polizist. Aber da das Energieministerium in diesem besonderen Fall bereit ist, die Spesen zu übernehmen ... Ach ja, noch etwas, apropos Spesen, Arne ... die Schweiz ist recht teuer, manche behaupten ja, dort sei es sogar noch teurer als in Norwegen.«

»Seit der Aufwertung des Franken auf jeden Fall«, sagte Haug, der sich wieder etwas beruhigt hatte.

»Arne, du bist dort gewissermaßen als offizieller Abgesandter der norwegischen Polizei ...«

»... und des norwegischen Energieministeriums!«

»... wir wollen vermeiden, dass du in der Schweiz wie ein armer Verwandter auftrittst, Arne, und ständig auf ein knappes Spesenkonto achten musst. Das würde keinen guten Eindruck machen. Und ich denke, in Anbetracht der Umstände ist es nicht verkehrt, dort einen guten Eindruck zu machen. Noch besser wäre es, bei den Schweizer Kollegen einen *sehr* guten Eindruck zu hinterlassen.«

»Ja, und deshalb habe ich dir eine neue Kreditkarte ausstellen lassen.« Haug hatte auf einmal ein schwarzes Kärtchen in der Hand,

das er Arne gab. »Unlimitiert, auf deinen Namen. Setze die Karte ein, wann immer du es für nötig hältst, beispielsweise um die Schweizer Kollegen zum Essen einzuladen; das sollte dann auch nicht eine Pizza-Bude sein, sondern schon ein gehobenes Restaurant. Nicht, dass die Schweizer meinen, die Norweger seien alle Hinterwäldler. Vielleicht ... versteh das bitte nicht falsch, Arne ... aber vielleicht solltest du dir dort auch etwas zum Anziehen kaufen... einen richtigen Anzug zum Beispiel. Aber bitte nicht einen aus dem Kaufhaus ... geh gleich morgen in die Züricher Bahnhofstraße, da findest du bestimmt etwas Passendes. Oder zwei ... nicht dass die Schweizer meinen, die Norweger könnten sich nur einen Anzug leisten.« Er warf einen Blick nach unten. »Und ordentliche Schuhe, Arne. Die Schweizer sollen nicht meinen, wir Norweger würden immer in Stiefeln ... verstehst du, Arne? Du musst nur die Belege aufheben, wegen der Abrechnung.«

»Kurz: Solange du die Belege aufhebst, kannst du Frodes Ölgeld nach Lust und Laune zum Fenster rauswerfen«, Eriksen lachte etwas gekünstelt und schaute dann auf die Uhr. »Aber jetzt sollest du wirklich aufbrechen ...«

Das Gespräch war beendet, alle drei standen auf.

Eriksen schüttelte Arne die Hand und klopfte ihm auf die Schulter. »Und melde dich bitte regelmäßig bei mir. Mindestens jeden zweiten Tag.« Er gab ihm eine Visitenkarte. »Wenn etwas Wichtiges ist, kannst du mich jederzeit anrufen. Hier hast du meine private Mobilnummer. Also ruf bitte mich an, wenn was ist, nicht irgendeine Dienststelle.«

Haug war zu seinem Schreibtisch geeilt und hatte aus einer Schublade ebenfalls eine Visitenkarte geholt, die er Arne nun ebenfalls in die Hand drückte: »Du kannst natürlich jederzeit auch mich anrufen.«

Arne schaute die beiden Männer verblüfft an – was war das für ein seltsames Theater? Nach kurzem Zögern beschloss er, nicht weiter nachzufragen, denn mit befriedigenden Antworten war nicht zu rechnen. Vielleicht würde er in Zürich klarer sehen.

In der Tür tauchte der Assistent auf und rief: »Die Zeit ruuuuft! Unser Held aus dem Norden muss zum Fluuuughafen! Wir müssen loooos!«

Haug griff wieder mit beiden Händen nach Arnes rechter Hand: »Wir verlassen uns ganz auf dich. Und vergiss nicht, du bist ein

offizieller Vertreter Norwegens!« Dann wurde Arne vom Assistenten übernommen und aus dem Büro geführt.

* * *

Haug schloss hinter den beiden die Tür, ging wortlos quer durch sein Zimmer und öffnete die Tür zu einem Nebenzimmer. »Er ist weg«, sagte er.

Aus der Tür trat ein kleiner, drahtiger Mann. Seine weißen Haare standen etwas wirr von seinem Kopf ab und ließen ihn älter aussehen, als er war, denn tatsächlich war Terje Sjølund erst achtundsechzig Jahre alt. Er hatte während seiner aktiven Zeit zahlreiche Posten in der norwegischen Finanzwelt inne gehabt; zuletzt war er Vorsitzender des Vorstands des *Statens pensjonsfond* gewesen, des Staatlichen Pensionsfonds, in dem seit Jahrzehnten ein großer Teil der Öleinnahmen Norwegens gesammelt werden und der damit zu einem der größten Staatsfonds der Welt wurde.

Sjølund, dem eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schauspieler Max von Sydow nachgesagt wurde, war seit rund einem Jahr offiziell im Ruhestand, doch er war immer noch Mitglied in diversen Gremien und saß in einigen Aufsichtsräten. Vor allem aber war er hinter den Kulissen immer noch sehr aktiv und galt daher als die »Graue Eminenz« der norwegischen Finanzwelt. Ohne Sjølund, so sagte man, würden in Norwegen nach wie vor keine Entscheidungen von Gewicht getroffen werden. Nicht alle waren mit seinem Einfluss einverstanden, umso mehr als er sich im Lauf seiner jahrzehntelangen Tätigkeit zahlreiche Feinde geschaffen hatte. Es hieß, Sjølund sei rücksichtslos, ja skrupellos und brutal, wenn es um den Erfolg ging – nicht in erster Linie um seinen persönlichen, obwohl auch dieser immer gesichert war, sondern um den der Institution, die er jeweils vertrat. Versuche, ihn aus seiner Position zu verdrängen, hatten stets in einem Debakel geendet – für diejenigen, die sich mit ihm angelegt hatten. Auf Dauer waren immer die besser gefahren, die sich mit Terje Sjølund und seinem Einfluss arrangiert hatten. Rune Eriksen und Frode Haug gehörten zu ihnen, und beide konnten nicht behaupten, dass es sich nicht ausgezahlt hatte, obwohl Eriksen noch immer darauf wartete, endlich Innen- oder Justizminister zu werden. Frode Haug jedenfalls würde ohne Sjølund noch immer als unbedeutender Rechtsanwalt in

Kristiansund und die Interessen der dortigen Fischereigenossenschaft vertreten.

»Nun, was meinst du, Terje?« fragte Haug. »Ich denke, das könnte funktionieren mit ihm.«

»Ja«, sagte Eriksen und setzte sich wieder auf das Sofa. »Das ist der richtige Mann für diesen Job. Er ist loyal und intelligent, aber auch wieder nicht so schlau, dass wir hinterher irgendwelchen Ärger am Bein haben. Was hattest du denn für einen Eindruck von ihm, Terje?«

»Menschenkenntnis ist wohl nicht so euer Ding«, sagte Sjølund und ließ sich gegenüber von Eriksen auf das Sofa fallen. Er musterte Haug und Eriksen mit abschätzigen Blicken. »Der Kerl ist dämlich und stur.«

»Aber ... aber wieso denn? Ich ... ich ... ich dachte ...«, stotterte Haug.

»Frode!«, sagte Sjølund scharf. »Ich bin zwei Stunden neben diesem Troll im Flugzeug gesessen. Ich habe mir den Mund fusselig geredet, aber dieser Stockfisch kriegt ja sein Maul kaum auf. Ich hab ihm ein Loch in den Bauch gefragt, aber außer ›Hm‹ und ›So‹ ist ihm nicht viel eingefallen.«

»Das hätte mich auch sehr gewundert, wenn er einem Wildfremden Dienstgeheimnisse anvertraut«, sagte Eriksen, jetzt schon ein wenig ärgerlich.

»Aber Charakter geht schon etwas anders, Rune. Ich an seiner Stelle hätte so einem Schwätzer neben mir mindestens eines auf die Fresse gegeben. Diese Null aber hört sich den größten Unsinn fast zwei Stunden lang mit stoischer Ruhe an. Mit so einem Esel kann man doch nicht arbeiten.«

»Ich hab dir gleich gesagt, dass du dir den Flug sparen kannst.«

»Ganz im Gegenteil. Ich muss wissen, mit welchen Leuten ich zu tun habe, Rune. Ich muss wissen, was die draufhaben und was nicht. Und jetzt weiß ich es, das war mir die vier Stunden Hin-und-her-Fliegerei wert. Dein Arne Jakobson ist eine Null, eine Pfeife, ein leeres Loch. Ein frischgebackener Kommissar aus der Provinz, vor drei Jahren ist er noch am Eismeer Streife gelaufen, hat Besoffene aufgeklaut und das Odinshühnchen beschützt, was soll man da erwarten? So einen betraut ihr jetzt mit so einer wichtigen Sache? Und nicht vergessen, Freunde, wir haben nur diesen einen Versuch.

Dass dieser ungelenke Troll in Zürich unsere Dokumente auftreibt, halte ich für ausgeschlossen.«

»Jetzt ist es sowieso zu spät«, sagte Haug. »Er ist schon unterwegs. Außerdem ist er nun mal der Einzige, der Moberg kennt. Vielleicht beißt er ja an. Und wenn wir erst mal Moberg haben ...«

Sjølund machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich hätte doch Knudsen nach Zürich schicken sollen«, sagte er. »Der würde Moberg auch ohne ihn zu kennen aufstöbern, da bin ich mir sicher.«

»Ach ja? Willst du einen Typen wie Knudsen vielleicht ins Baur au Lac lassen? Damit er dort die Möbel zertrümmert und den Liftboy verprügelt?« Eriksen war nun hörbar verärgert.

»Bei Knudsen hätten wir uns das Geld für das Baur au Lac ganz sparen können.«

»Dein Geld ist es doch nicht. Dass wir unseren Mann dort einquartiert haben, weil Ludvigsen auch im Baur gewohnt hat, hast du wohl schon vergessen? Und außerdem, Terje: Wir wollen doch schön die Regeln einhalten. Knudsen und Ensrud sind deine Leute. Dass sie sich immerzu als Beamte von Kripos ausgeben, obwohl sie dort schon lange rausgeflogen sind, erwähne ich auch nur am Rande. Aber Jakobson gehört zu meinen Leuten, und die Sache in Zürich fällt in meine Zuständigkeit. Also ...«

Sjølund winkte ab. »Am besten, du zeichnest ein Organigramm, das kannst du ja am besten.« Er machte erneut eine abfällige Handbewegung. »Mann, so kann man doch nicht arbeiten: Kompetenzen, Regeln ... ich glaube, euch ist noch immer nicht ganz klar, um was es geht.«

»Vielleicht mehr als dir«, sagte Eriksen. Er rutschte auf seinem Stuhl ganz nach vorne und fixierte Sjølund: »Ich hab dein dauerndes Gemotze nämlich allmählich satt. Diese ständige Besserwisserei. Du bist der wichtigste Mann im ganzen Land. Nur du hast den Überblick. Nur du weißt Bescheid. Alle anderen sind naiv. Oder Weicheier. Oder von vorgestern. Oder Low Performer. Das hängt mir echt zum Hals heraus.«

»Geh doch in Rente, wenn dir das Business zu anstrengend wird!«, blaffte Sjølund zurück. »Altersmäßig kommst du doch allmählich hin.«

Eriksen sprang empört auf. »Ich? Ha! Ich? Du bist wohl schon lange nicht mehr an einem Spiegel vorbeigelaufen, alter Mann.«

»Hört auf, ihr beiden!«, mischte sich Haug ein. »Wenn wir uns

jetzt gegenseitig an den Kragen gehen, können wir gleich einpacken.«

Sofort wandte sich Sjølund zu ihm: »Du bist ganz ruhig, Frode. Dieser Ludvigsen war deine Idee. Dieser Hanswurst ist auf deinem Mist gewachsen. Dein Nachfolger! Ja! Weil er mit deiner Enkelin rummacht!«

»Das ist eine Frechheit!«, fuhr Haug auf. »Ich verbitte mir ...«

»Es wäre mir normalerweise egal, mit wem es deine Weiber treiben, aber nun stecken wir wegen deinem kleinen Gigolo bis obenhin in der Scheiße.«

Frode Haugs runder Kopf war rot angelaufen. »Bin ich jetzt dafür verantwortlich, dass irgendein Bauunternehmer mit ihm Streit bekommt?«

»Nein, aber dass dein Doktor Hanswurst mit deinen Akten in die Schweiz verreist.«

Es klopfte. Midtbø, der Assistent, kam herein. Er hatte seinen Mund zu einem breiten Grinsen verzogen. »So, nun ist der große Junge aus dem Norden auf großer Reise und freut sich schon auf einen neuen Anzug und auf neue Schuhe, hahaha. Greit.«

»Hast du ihn denn nicht zum Flughafen gefahren?«, fragte Haug erstaunt.

»Der Mann aus Tromsø wollte diesmal lieber mit dem Taxi fahren«, sagte Midtbø und lachte.

»Na, was sag ich!«, rief Sjølund und schlug sich mit der Hand aufs Knie. »Ein Weichei durch und durch.«

Sein Blick fiel auf seine Hände und er musste grinsen. Erst vor zwei Tagen war er bei der Maniküre gewesen, und natürlich sahen so nicht die Hände eines Lofot-Fischers aus. Da hatte die Null aus Tromsø tatsächlich einen Treffer gelandet. Bingo. Vielleicht ... vielleicht war der Kerl doch nicht so dumm, wie er aussah. Man würde sehen. Es war jedenfalls besser, ihn im Auge zu behalten. Doch das ging weder Eriksen noch Haug etwas an.

Kantonspolizei

Zürich

Am selben Tag

Die Frau war nicht zu übersehen, sie war groß, gerade noch schlank, hatte markante Gesichtszüge und eine große Nase. Das Auffallendste waren die Haare: eine rotbraune Mähne, die von einem bunten Tuch nur mühsam gebändigt wurde. Die Haarfarbe wurde stilgerecht von der Farbe des Nagellacks aufgegriffen. Ihr Outfit war insgesamt unauffällig: dunkelbraune Stiefel, die die Haarfarbe nicht ganz trafen, ein knapp knielanger, gerader, schwarzer Rock, schwarzer Rollkragenpulli, dunkelgrauer Parka, schon etwas ramponiert. Keine Tasche.

Elena Sturm war fünfundfünfzig Jahre alt, ihr Familienstand geschieden, ihr Beruf Hauptkommissarin bei der Züricher Kantonspolizei. Eine Besonderheit, die ihr nicht anzusehen war, war der achte Dan, den sie vor fast dreißig Jahren erworben hatte. Viele Jahre war sie in der Nahkampfausbildung für Polizistinnen eingesetzt worden. Bei öffentlichen Vorführungen zum Zwecke der Nachwuchsrekrutierung hatte sich Elena Sturm in den 80er-Jahren hin und wieder bereit erklärt, mit bloßer Hand einen Stapel Dachziegel zu zerschmettern; die Kinder durften anschließend ihre unversehrten Knöchel betasten. Aber schon vor Längerem hatte die Führung der Kantonspolizei verstärkt auf andere Formen der Nachwuchswerbung gesetzt, denn mittlerweile standen für den Schweizer Polizeidienst neue Herausforderungen im Vordergrund: das Internet zum Beispiel, aber auch die Internationalisierung der Polizeiarbeit. Sprachkompetenz war gefragt, IT-Erfahrung, Deeskalationsstrategien, Profiling, Kostenmanagement – Dachziegel waren jetzt von gestern, wenn sogar nicht von vorgestern; auch imagemäßig. Sturm unterrichtete nun auch kein Karate mehr, zumal für diese fernöstliche Kampfkunst keine Online-Kurse angeboten wurden.

Elena Sturm stand mit einem Foto in der Hand an der Absperrung des Ausgangs am Züricher Flughafen Kloten und trotzte dem Strom der Reisenden. Der etwas übergewichtige junge Mann neben ihr – er trug einen nahezu identischen Parka, wenn auch zwei Nummern größer – hielt ein Pappschild in die Höhe: »Mr. Jacobsen, NO« – doppelt falsch geschrieben, aber in der Aussage doch eindeutig. Arne sah die beiden sofort und steuerte auf sie zu.

»Willkommen in Zürich!«, rief Frau Sturm.

»Ich bin Arne Jakobson, guten Tag. Vielen Dank für den freundlichen Empfang.«

»Mein Name ist Sturm. Darf ich Ihnen Kriminalassistent Luca Casolla vorstellen? Hatten Sie einen guten Flug, Herr Jakobson?«

»Danke, bestens.«

»Und Sie haben nur Handgepäck?« Sie warf einen Blick auf Arnes Umhängetasche.

»Ja.«

»Dann lassen Sie uns doch gleich zum Auto gehen. Wir stehen im Halteverbot. Nicht, dass uns die Polizei aufschreibt.«

Sturm und Casolla lachten. Arne lachte ebenfalls. Er fühlte sich gleich ein wenig zu Hause, denn diesen alten Polizeiwitz erzählte man sich auch in Tromsø.

Das Auto war ein viertüriger Ford Fiesta älteren Baujahrs, und Frau Sturm bestand darauf, dass Arne vorne saß. Er ließ sich nichts anmerken, aber seine Sorge erwies sich als unbegründet: Luca Casolla war ein sehr, sehr vorsichtiger Fahrer, ja, Arne glaubte sogar, Ähnlichkeiten zu seinem eigenen Fahrstil zu entdecken. Dieser Eindruck wurde gleich bestätigt, als Frau Sturm von hinten energisch rief: »Jetzt geben Sie doch endlich Gas, Casolla!« So kannte er das aus Tromsø von Dienstfahrten mit seiner Kollegin Annelie Erlander.

»Wollen Sie zuerst in Ihr Hotel? Oder fahren wir erst mal ins Präsidium? Oder wollen Sie gleich zum Tatort, um sich einen Eindruck zu verschaffen?«, fragte Sturm.

»Am liebsten zuerst ins Hotel«, antwortete Arne. »Ich bin schon fast den ganzen Tag unterwegs und würde gern ...«

»In welchem Hotel wohnen Sie denn?«

»Es ist das ...« Arne hatte es sich aufgeschrieben. Er kramte den Zettel aus seiner Tasche. »... das Baur au Lac.«

Die beiden Schweizer schwiegen. Sturm prüfte mit einem raschen Blick, ob sie für das Baur au Lac überhaupt passend angezogen war; schwarzer Rock war ok, aber der Parka ging eigentlich nicht. Casolla fuhr sich mehrmals mit den Fingern durch die Haare. Erst nach einem Kilometer sagte Sturm: »Nobel, nobel.«

Arne musste zugeben, falls es die Absicht von Eriksen und Haug gewesen sein sollte, die Schweizer Polizei zu beeindrucken, so war das Vorhaben schon in den ersten Minuten erfolgreich.

»Wänn mir zum Hotel fahret«, sagte Casolla nach einem weiteren Kilometer, »dänn chömet mir doch fascht am Präsidium verbi. Dänn lueget mir doch det kurz ine.«⁴

»Ah ja, natürlich«, sagte Sturm. »Dann lernen Sie gleich mal die Kollegen kennen, oder?«

Arne war mehr hungrig als neugierig, denn im Flugzeug hatte er nur ein paar trockene Kekse bekommen und beim Umsteigen in Kopenhagen war nicht einmal Zeit für ein Sandwich geblieben. Aber nun wollte er die Schweizer Kollegen, die seit der Erwähnung seines Hotels etwas verstört schienen, nicht auch noch mit dem Wunsch nach einem Restaurantbesuch erschrecken.

* * *

Im zweiten Stock des Polizeipräsidiums an der Kasernenstraße war eine Art kleiner Empfang vorbereitet. Kriminaldirektor Reto Odermatt, ein großer, schwerer Mann mit einer großen, schweren Brille, hatte sogar eine kurze Ansprache vorbereitet – »nur ein paar schlichte Worte zur Begrüßung« –, auf die er aber mit Rücksicht auf die fortgeschrittene Zeit verzichtete. Er begnügte sich, die Kollegen vorzustellen, die extra nach Dienstschluss – es ging bereits auf halb sieben zu – noch im Büro geblieben waren, um den norwegischen Gast in Augenschein zu nehmen und mit ihm »auf gute Zusammenarbeit« mit einem Glas Jahrgangssekt anzustoßen.

Kriminaldirektor Odermatt hatte aber auch eine Neuigkeit bezüglich des flüchtigen Tatverdächtigen: »Sein Mobiltelefon war gestern für einige Zeit in Basel eingebucht. Wir können also davon ausgehen, dass er sich mittlerweile nicht mehr in Zürich aufhält, vermutlich

⁴ Schweizer Deutsch: »Wenn wir zum Hotel fahren, dann kommen wir doch fast am Präsidium vorbei. Dann schauen wir doch dort auf einen Sprung vorbei.«

nicht einmal mehr in der Schweiz. Das ist von Basel aus ja nur ein Katzensprung, oder. Das ist schade, jetzt wo Sie extra hierhergekommen sind, oder. Leider haben wir diese Informationen erst verspätet vom norwegischen Provider bekommen, sonst hätten wir natürlich in Oslo Bescheid gesagt, dass Sie nicht mehr kommen brauchen.«

»Was für ein Mobiltelefon?«, hakte Sturm nach. »Sein eigenes?«

»Ja, freilich. Er war nur für etwa eine halbe Stunde im Netz und hat ein paar Anrufe getätigt.«

»Und dann hat er es wieder abgeschaltet?«

»Ja freilich, sonst hätte man ihn ja orten und festnehmen können, oder. Kommissar Sulser, schauen Sie doch mal nach, was waren das für Anrufe?«

Der Kollege Sulser, ein dünner Mann mit hängenden Schultern, schaute in sein Notizbuch: »Ja nun. Er hat es zweimal in seinem Büro in Norwegen versucht. Da hat aber niemand abgehoben. Dann er hat es dreimal bei der Zugauskunft probiert. Ebenfalls ohne Erfolg.«

»Die Zugauskunft, na bitte«, sagte Odermatt. »Das heißt, er war auf dem Weg durch Deutschland nach Norden.«

»Entschuldigung, aber ...«, sagte Arne, der über diese Auskünfte etwas verwundert war. »Er soll in seinem eignen Büro angerufen haben? In seinem Büro in Tromsø?«

»Tromsø weiß ich nicht«, sagte Sulser. »Aber Norwegen, das ist sicher. Der Anschluss lautet auf *Thore Moberg Constructions*. Nach unseren Recherchen ist das doch seine eigene Firma.«

Arne verzog das Gesicht. Nein, das passte nicht, überhaupt nicht. Aber er wollte nicht gleich mit seinem zweiten Satz die Arbeit der Schweizer Kollegen infrage stellen. Er war hier nur Gast, und wenn sie wirklich meinten, der Verdächtige hätte das Land verlassen und das über sein eigenes Mobiltelefon Kund getan ... aber logisch war das nicht.

»Stimmt was nicht?«, fragte Odermatt. Er richtete sich auf, nahm seine Brille ab und schaute Arne misstrauisch an.

»Der Mann ist nicht naiv«, sagte Arne. »Moberg kommt ursprünglich aus einem kriminellen Umfeld. Er muss damit rechnen, dass die Polizei seine Anrufe verfolgt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er tatsächlich so leichtfertig Spuren hinterlässt.«

Odermatt lächelte. »Ach, wissen Sie, junger Freund«, sagte er gönnerhaft. »Das muss man psychologisch sehen. In so einer Situation steht ein Täter unter enormem Druck. Die Schuld lastet

zentnerschwer auf ihm und sie wächst von Stunde zu Stunde. Da kann er dann gar nicht mehr rational handeln. Im Grunde will er selbst, dass er gefasst wird. So kommen dann Fehler zustande. Fehler über Fehler. Der Druck, der innere Druck, ist einfach zu gewaltig.«

Arne hätte zu dieser psychologischen Hausmannskost am liebsten »Blödsinn« gesagt. Aber er war nur Gast und seine Aufgabe war es nicht, die Schweizer Kriminalpolizei zu belehren. Er schaute kurz zu Frau Sturm. Die verzog ein wenig ihre Lippen und erwiderte seinen Blick.

Dann sagte sie laut: »Seich.« Sie wandte sich zu Arne: »Bullshit.«

Odermatt lachte kurz auf. »Haha, unsere Frau Sturm, haha. ›Seich‹, ja freilich. Wir wollen aber doch, verehrte Kollegin, jetzt nicht wieder unsere unterschiedlichen psychologischen Standpunkte aufeinanderprallen lassen, nicht wahr? Schon gar nicht im Angesicht eines Gastes aus dem Ausland. Oder?«

»Ist es denn erwiesen, dass Thore Moberg der Täter ist?«, fragte Arne.

»Erwiesen? Was heißt erwiesen, junger Freund? Es ist natürlich noch kein rechtskräftiges Gerichtsurteil ergangen«, antwortete Odermatt. »Aber die Last der Indizien ist gewaltig. Wir haben da doch Einiges. Ich denke, Frau Sturm wird Sie da noch detailliert einweisen, nicht wahr, Frau Sturm? Oder sind wir da etwa auch unterschiedlicher Auffassung?«

Der Schweizer lachte gekünstelt und wurde urplötzlich wieder geschäftsmäßig ernst: »Ich schlage vor, Frau Sturm, Sie fahren jetzt gleich mal mit unserem Gast zum Tatort. Um diese Uhrzeit ist da noch kein Betrieb, da können Sie sich noch in Ruhe umschauchen. Später geht es in diesem Etablissement zu wie im Taubenschlag. Fahren Sie am besten gleich los.«

»Machen wir«, sagte Sturm, »machen wir.«

Odermatt wandte sich an Arne. »Na also, geht doch: ein einig Volk von Brüdern ... und Schwestern. Haha. Ich muss immerzu aufpassen, dass ich die ›Schwestern‹ nicht vergesse, sonst hab ich gleich das Gleichstellungsbüro an den Fersen. Hahaha. Oder. So ist es doch, Kollegen?« Er blickte in die Runde, wo die Kollegen sich gerade noch zu einem gequälten Lächeln aufrafften.

»Ja, schade, dass Ihr Besuch hier in Zürich durch die Ereignisse fast schon wieder überholt wurde«, fuhr Odermatt fort. »Aber wenn der Tatverdächtige nun bereits außer Landes ist, was soll

man machen? Er wird sicher in ein paar Tagen wieder bei Ihnen in Norwegen auftauchen, da können ihn Ihre Kollegen festsetzen. Na, machen Sie sich halt noch ein paar schöne Tage in unserem Zürich ... wo wohnen Sie denn? Haben Sie ein ordentliches Hotel? Sonst könnten wir Ihnen auch eines vermitteln.«

»Er wohnt nicht«, sagte Sturm.

»Wie?« Odermatt schaute sie irritiert an.

»Der Kollege wohnt nicht, er *residiert*. Er ist im Baur abgestiegen.«

Odermatt schaute zuerst sie, dann Arne mit offenem Mund an. »Im Baur? Aha. Im Baur au Lac? Ja, dann ... dann freilich erst recht, nicht wahr? In diesem Sinne: Guten Abend und Grüezi.«

Der kleine Kreis löste sich nun rasch auf. Odermatt bat Frau Sturm noch kurz zu sich, er flüsterte kurz mit ihr und drückte ihr verstohlen etwas in die Hand.

Sie kam mit einem breiten Grinsen zu Arne und Casolla zurück. »Wir sollen ab sofort seinen Wagen nehmen. Den großen Mercedes. Er möchte nicht, dass wir nachher mit dem Fiesta beim Baur vorfahren.«

Sie gab Casolla den Autoschlüssel und zu Arne gewandt sagte sie: »Ihre Behörde versteht es, sich Respekt zu verschaffen.« Sie zögerte, schaute sich um, aber Odermatt war mittlerweile schon verschwunden. »Leider nicht da, wo es darauf ankäme, denn unter uns: Diese angeblichen Anrufe aus Basel, das ist wirklich Unsinn, da bin ich ganz Ihrer Meinung. Allerdings habe ich keine Ahnung, was da abläuft. Ich meine, Psychologie hin oder her, der Verdächtige müsste doch versuchen, auf schnellstem Weg das Land zu verlassen. Nun, man wird sehen. Gehen wir.«

Vom direkten Weg ins Hotel war nun nicht mehr die Rede. Arne blieb die Hoffnung wenigstens im Bordell etwas zum Essen zu bekommen.

* * *

Auf der Fahrt nach Kilchberg zum Club Diana in Odermatts großem Mercedes fuhr Casolla nun noch vorsichtiger. Schon nach fünf Minuten steckten sie in einem Feierabendstau. Arne hielt vergeblich nach einer Imbissbude Ausschau.

»Da können wir Sie noch geschwind auf den Stand der Dinge

bringen«, sagte Sturm. »Also, wie gesagt, der mutmaßliche Täter ist flüchtig, aber wir haben Zeugenaussagen und Indizien. Der Täter, also dieser Moberg, hat zusammen mit dem späteren Opfer den Club am letzten Dienstag gegen 21 Uhr betreten. Das ist die Aussage von Herrn Jonko; er ist der Betreiber dieses Etablissements. Wobei ... Herr Casolla, vielleicht sagen Sie ein paar Worte dazu?«

Der Kriminalassistent zuckte mit den Schultern. »Ja, Gott, nun. Jonko legt großen Wert auf eine gediegene Atmosphäre. Auf Deutsch: Der Club Diana ist ein Edelpuff für eine ... ja, Gott, nun, für ... sagen wir, für eine gehobene Kundschaft, gehoben und betucht. Da verkehren, ja Gott, wenn man das so sagen darf, Herren aus den besseren Kreisen, Wirtschaft und Politik, wenn Sie verstehen. Der Laden ist entsprechend teuer. Also preismäßig, wenn sie verstehen. Oder, Frau Sturm, das kann man doch so sagen?«

»Absolut richtig. Man legt dort größten Wert auf Diskretion. Im Diana gibt es auch keine Kriminalität.«

»Außer Prostitution«, warf Arne ein.

»... was aber in der Schweiz im Unterschied zu Ihrem Land nicht grundsätzlich illegal ist. Wir sind hier liberal.« Sie lachte laut und dröhnend auf.

Der Verkehr hatte sich langsam wieder in Bewegung gesetzt und die Chance, eine Imbissbude am Wegesrand zu entdecken, war dahin. Casolla musste sich auf den Verkehr und auf den Mercedes konzentrieren und Sturm übernahm das Gespräch wieder alleine: »Aber die beiden Herren hätten in Norwegen, wenn ich richtig informiert bin, durchaus strafrechtlichen Ärger bekommen können?«

»Das ist richtig«, sagte Arne. »Prostitution ist für Norweger strafbar, auch wenn sie im Ausland stattfindet.«

»Könnten wir da vielleicht sogar ein Motiv haben? Womöglich Erpressung?«

»Nicht auszuschließen. Allerdings wenn sie beide dort waren, kann schlecht einer den anderen erpressen.« Es sei denn, dachte Arne, dass einer von beiden Politiker werden will. Ein Bauunternehmer mit einem Verfahren wegen Prostitution am Hals – das würde Moberg überstehen, aber Ludvigsen hätte die Karriere als Politiker bis auf Weiteres vergessen können. Wenn, dann könnte nur Moberg Ludvigsen mit dem Bordell erpresst haben, nicht umgekehrt. Tot war allerdings nicht Moberg, sondern Ludvigsen. Arne fand es immer noch unbegreiflich, dass Ole Ludvigsen überhaupt diesen

Club aufgesucht hatte. Diese Frage konnte er jedoch nicht mit Frau Sturm diskutieren – die politischen Ambitionen Ludvigsens waren als Thema vorerst tabu.

»Und was passierte dann in diesem Club?«, fragte er.

»Moberg und Ludvigsen haben sich zuerst im Bereich der Bar aufgehalten, etwa eine halbe Stunde. Dann haben sie sich in Begleitung einer der Damen in den zweiten Stock zurückgezogen und ...«

»Eine Dame?«, fragte Arne nach. »Habe ich das richtig verstanden: Nur eine Dame?« Auch das konnte nicht stimmen, da war er sich ziemlich sicher. So wie er Thore Moberg einschätzte, würde er sich im Falle des Falles nicht eine Prostituierte mit Ludvigsen teilen, er würde eher alleine mit zwei Frauen ins Separee gehen oder auch mit mehreren. Aber bestimmt nicht mit einer – jedenfalls nicht, wenn es um Sex ging; es sei denn, es war gar nicht darum gegangen. Aber weshalb geht man sonst ins Bordell?

»Wie gesagt, eine Dame«, antwortete Sturm etwas verwundert wegen dieser Nachfrage. »Etwa zehn, fünfzehn Minuten später kam diese Dame wieder herunter, irgendwas war mit den Getränken. Die beiden Herren waren dann für zirka dreißig Minuten alleine oben. Dann fielen die Schüsse. Es wurden insgesamt vier Schüsse abgegeben, die meisten Zeugen erinnern sich aber nur an drei. Jemand sagte auch, er habe das Knallen zunächst für einen Champagner-Korken gehalten.«

»Laut Spurensicherung waren es definitiv vier Schüsse«, fuhr Casolla fort. »Der Schuss in die Brust war bereits tödlich. Dann hat der Täter dem Opfer zweimal mitten ins Gesicht geschossen. Ein vierter Schuss zerschmetterte einen Spiegel im Zimmer.«

»Ins Gesicht?« Arne verzog seinen Mund. »Moberg hat Ludvigsen ins Gesicht geschossen?« Davon hatte Rune Eriksen nichts erzählt.

»Ja, und gleich zwei Mal. Ein geradezu klassischer Fall von Über-tötung«, sagte Sturm. »Das Opfer ist bereits tot, aber der Täter hat noch nicht genug. Er schießt ihm ins Gesicht, um den anderen vollständig zu vernichten, ihn geradezu auszulöschen. Ein grässliches Gemetzel. Dazu passt übrigens auch der Schuss in den Spiegel: Der Spiegel hat alles gesehen und muss ebenfalls vernichtet werden. Lehrbuchmäßig, wie gesagt.«

»Der Täter muss eine Scheißwut auf das Opfer gehabt haben«, ergänzte Casolla. »Aufgestaute Aggression, die sich explosionsartig Bahn gebrochen hat. Wir hatten einen ähnlichen Fall vor ein paar

Jahren drüben in Dietikon, damals hatte der Täter eine Machete benutzt. Er hat das Gesicht des Opfers wie im Rausch regelrecht zerhackt.«

»Wenn Ludvigsen ins Gesicht geschossen worden war«, fragte Arne, »wie konnten Sie ihn dann noch identifizieren?«

»Wir hatten Ausweispapiere bei der Leiche gefunden, Pass, Führerschein, Kreditkarten, alles da«, sagte Sturm. »Die eigentliche Identifizierung hat dann ein Mitarbeiter aus Ludvigsens Kanzlei in der Gerichtsmedizin vorgenommen. Der arme Mann war nicht zu beneiden, denn das war kein schöner Anblick, so möchte niemand einen Bekannten oder Freund sehen ... da war einfach kein Gesicht mehr. Der Kollege konnte den Toten aber anhand eines Muttermals am Unterarm zweifelsfrei identifizieren. Ich denke, wir suchen die Kanzlei morgen oder übermorgen ohnehin noch einmal gemeinsam auf, dann können Sie selber mit dem Mann reden ... wie heißt der, Casolla?«

»Martin Olsen, ebenfalls ein Norweger.«

»Na, vielleicht kriegen Sie ja aus Ihrem Landsmann ein wenig mehr heraus als wir. Uns gegenüber war er nämlich ein wenig reserviert.«

»Dem war noch schlecht von der Leiche«, meinte Casolla. »Er hat sich gleich in der Gerichtsmedizin eine Viertelstunde lang übergeben und bekam einen kleinen Kreislaufkollaps. Wir mussten einen Arzt holen, damit er wieder auf die Beine kam.«

»Kein Wunder«, sagte Sturm. »Mir ist an dem Tag auch der Appetit vergangen. Der Anblick war echt heftig.«

»Wie ging es an jenem Abend dann weiter?«, fragte Arne.

»Infolge der Schüsse kam es dann im ganzen Haus zu Tumulten«, antwortete Sturm.

»Zu Tumulten?«

»Ja, Jonko, der Barkeeper und ein Türsteher sind nach oben gelaufen, mehrere Damen und auch Kunden sind von oben nach unten geflüchtet.«

»Zum Teil ohne Bekleidung«, warf Casolla ein.

»Und dann haben Jonko und seine Leute Ludvigsen gefunden. In einer riesigen Blutlache. Moberg hat das Durcheinander genutzt und ist abgehauen.«

»Und Sie wissen ganz genau, dass es Thore Moberg war?«

»Da sind wir sehr sicher. Erstens hat Moberg an der Bar mit

seiner Kreditkarte bezahlt. Darauf und auf den von ihm benutzten Gläsern waren dieselben Fingerabdrücke, die wir auch in seinem Hotelzimmer gefunden haben. Er hat im Savoy gewohnt; das wiederum wissen wir, weil dort ein paar Tage zuvor schön brav ein Meldezettel ausgefüllt wurde. Damit ist die Identität des Begleiters des Opfers meiner Meinung nach hinreichend gesichert. Dass er der Täter war ... nun, dafür gibt es keine unmittelbaren Zeugen. Aber warum verlässt er überstürzt den Tatort?«

»Panik? Angst? Verdeckung einer anderen Straftat?«

Dass Thore Moberg einen Menschen auf diese Weise niedermetzelt, konnte Arne einfach nicht glauben. Dass jemand großen Hass auf Ole Ludvigsen hatte, war dagegen denkbar. Es war durchaus denkbar, dass jemand, bei dem sich das aufgetaut hatte, auch zur Tat schreiten würde. Aber Moberg? Nein. Was hätte sich in den paar Tagen, in denen sie sich kannten, schon viel aufstauen können? So viel, dass es zu einem derartigen Gemetzel eskalierte? Sollte man nicht eher die Fälle, mit denen der Anwalt in letzter Zeit befasst gewesen war, durchleuchten?

»Wir haben ja noch etwas«, fuhr Sturm fort. »Auf einer Überwachungskamera ist zu sehen, wie Moberg das Haus verlässt. Mit einer Pistole in der Hand. Laut unserer Experten war es eine Walther, und das passt auch zu den gefundenen Projektilen. Und das ist, denke ich, doch ein sehr starkes Indiz, da muss man Herrn Odermatt fast recht geben. Sie können sich die Aufnahmen gern morgen im Präsidium anschauen.«

»Wo hatte er die Pistole her? Er kann sie ja nicht aus Norwegen mitgebracht haben.«

»Wissen wir nicht. Wir werden ihn danach fragen, wenn wir ihn erwischen.«

»Wurde bei der Leiche irgendwas gefunden? Irgendwas Auffälliges?« Arne war gerade noch sein Spezialauftrag eingefallen: Nach einer blauen Mappe Ausschau zu halten.

»Nein, nicht dass ich wüsste. Ist Ihnen etwas aufgefallen, Casolla? Nein, also auch nicht. An was konkret denken Sie?«

»An nichts Bestimmtes.« Das war schlecht gelogen. Und Frau Sturm hob auch gleich eine Augenbraue, zumal diese vage Angabe gar nicht zu Arnes bisherigen, sehr präzisen Fragen passte. Aber noch wollte er nicht direkt nach der Mappe fragen, vielleicht befand sie sich ja schon bei sichergestellten Beweismitteln,

oder sie lag unbeachtet in Ludvigsens Kanzlei herum und wartete darauf, dass ein norwegischer Kriminalbeamter sie in Sicherheit brachte.

Das Thema konnte nicht vertieft werden, denn jetzt schoben sich andere Dinge in den Vordergrund. Casolla zeigte nach vorn: »Ich glaub, mir sind glii da. Ja, genau da isch es.«⁵

* * *

Es war eine zweistöckige Villa im Stil der 60er-Jahre, die am Rand eines Gewerbegebiets etwas deplatziert wirkte. Vielleicht hatte sich deshalb kein anderer Verwendungszweck für die stattliche Immobilie gefunden, nachdem im Vorjahr eine Wirtschaftsprüfungsgesellschaft ausgezogen war. Jonko hatte das Objekt übernommen, aufwändig saniert und sein Dienstleistungsunternehmen aus Zürich hierher verlegt. Hier konnte er vermögenden Kunden aus Wirtschaft und Gesellschaft ein gediegenes Ambiente und im Schatten einiger Lagerhallen auch die für diese Branche unerlässliche Diskretion bieten.

Jovan Jovanovic – alle, selbst die Polizei, nannten ihn Jonko – passte vom Aussehen und Auftreten her perfekt zum gehobenen Anspruch seines Unternehmens. Er war Mitte vierzig, aschblond, mittelgroß und mit seinem dunkelgrauen Dreiteiler makellos gekleidet. Selbstverständlich hatte er keine Diamanten im Ohr und auch keine Tätowierungen an den Armen – und sonst auch nirgends. Jonko hätte jederzeit auch als Abteilungsleiter der Sankt-Gallener-Kantonalbank auftreten können. Seine Mitarbeiter passten ebenso in dieses Bild von Gediegenheit und Seriosität; der Barkeeper war nicht einmal vorbestraft. Von den unter dem Dach des Club Diana als selbstständige Unternehmerinnen tätigen Damen erwartete Jonko neben gutem Aussehen, besten Umgangsformen und Mehrsprachigkeit einen Hochschulabschluss oder zumindest Abitur. Lediglich Hans, der Facility-Manager und Türsteher, wirkte auf Fremde etwas martialischer, denn anders als sein Chef war er umfassend tätowiert und konnte bei der Ausführung seiner Aufgaben schon auch mal sehr grob werden; was allerdings auch zu seiner Stellenbeschreibung gehörte.

⁵ »Ich glaube, wir sind gleich da. Ja, genau hier ist es.«